Rar.
970.

Die Mädchenkenner

Lustspiel

von

A. Senefelder.

1792.

~~P.O.germ. Senefelder~~
~~1368z~~

Rar.
970

Die Mädchenkenner,

oder

So ein Gelehrter, und nur Famulus

Ein Lustspiel in drey Aufzügen

von

Johann Aloys Senefelder.

Aufgeführt

von einigen Theaterfreunden

auf der Nationalschaubühne in München.

München 1792.

Gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nro. 1214.

Die Mädchenkenner, ein Lustspiel.

Imprimatur.

Sign. München im churfürstl.
Bücher-Censur-Collegium
den 23. Febr. 1792.

Sigmund Graf Spreti,
Präsident.

Kraff, w. R. und Sekr.

Der

Demoiselle Brochard,

als

ein kleiner Beweis

der Hochachtung, und des Dankes

gewiedmet.

Mademoiselle!

Einfacher Dank ist oft der beste; und gefällt dann am meisten, wenn er ein Kind der Empfindung ist. Wie sehr wünscht' ich nun, daß dieser Fall hier auch der meinige seyn, und Sie in der Handlung das Bild des Urhebers erkennen möchten. Nur die Begierde, Ihnen für Ihre Güte wenigst auf eine Art meinen Dank zu bezeigen, war's, was mich bewog, Ihnen diese Kleinigkeit zu wiedmen; und sie mag mich auch entschuldigen dafür, daß es bloß Kleinigkeit

ist.

ist. Nun sollt' ich, um meinem ersten Grundsatze nicht untreu zu werden, mich empfehlen, und allenfalls mit der Versicherung schließen, daß ich begierig jede Gelegenheit ergreifen werde, mich meiner Verbindlichkeiten auf eine beßere Art zu entledigen; aber meine Freunde fodern von mir, daß ich auch in ihrem Namen Ihnen für die Gefälligkeit danke, mit der Sie die Rolle der Henriette in gegenwärtigem Lustspiele übernahmen. Ich thue das also recht herzlich, und mache

Ihnen

Ihnen zugleich mein Compliment über Ihr vortrefliches Spiel, das meinem Stücke so eine schöne Würde gab. Als Autor konnt' ich das vielleicht am leichtesten bemerken; doch auch jeder Kenner wird der Künstlerinn gleichen Beyfall zollen; und wenn er Sie sah, mit mir ausrufen: Die Schauspielerinn, die eine kleine Rolle so zu adeln wußte, zu welcher Größe wird sie erst die würdigern erheben!!

Der Verfasser.

Personen.

Geheimer Rath von Dornbusch.

Henriette, seine Tochter.

Baron Wilhelm von Strahlheim,	seine Neffen.
Baron Fritz von Strahlheim,	

Graf von Lindthal.

Johann, Bedienter des geheimen Raths.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in einem Gasthause.)

Lindthal allein.

Lind. (Sitzt an einem Tische, den Kopf in den Arm gestützt. Er steht auf.)

Ist es aber auch vernünftig, daß ich erst jetzt, da ich meiner Henriette so nahe bin, untersuche, warum sie mir so lange nicht schrieb? — An ihrer Liebe darf ich nicht zweifeln; denn das wäre Sünde an ihrem Charakter und Herzen. Also frisch zu ihr. — Aber, wie soll ich mich ihr zeigen? Als der arme Jurist, oder der reiche Graf? Lieb wär's mir, wenn auch ihr Vater dem armen Lindthal seine Hochachtung schenkte, ehe dieser noch dem Grafen den Platz räumt. Dann könnt' ich im eigentlichen Verstande sagen: Sie haben mich um meiner selbst willen geliebt. Laß seh'n — Ist er der Mann, wie ihn Henriette beschrieb — doch da können meine Freunde mir am besten Licht geben. — Ah! endlich einmal

Zweyter Auftritt.

Lindthal. Wilhelm. Fritz.

Fritz. (Springt munter herein.) Guten Morgen, Heinrich! (Giebt ihm die Hand.)

Wilh. Guten Morgen! wohl geschlafen?

Lind. Ziemlich.

Fritz. Was machst du denn für saure Gesichter?

Lind. Ich mache da Spekulationen über Freundschaft; mit unter Bemerkungen über euch.

Fritz. Ueber uns?

Wilh. Du nimmst's gewiß übel, Heinrich! daß wir dich gestern so allein ließen?

Fritz. Wir konnten ohnmöglich fortkommen, ohne unhöflich zu seyn. Die neuen Bekanntschaften, dann die Asamblee, und der Ball —

Wilh. Dann mußten wir auch mit dem Onkel.

Fritz. Ja ich glaube, er hat keinen einzigen Bekannten in der Residenz, der nicht die neuangekommnen wackern, wohlgerathenen Neffen sehen mußte. Es wurde Gesellschaft gebethen; und da gab's so viel zu fragen, zu beantworten, und zu bekomplimentiren, daß wir auf unsern lieben zuckersüßen Lindthal fast ganz vergessen hätten. Aber wir wollen's wieder gut machen, und du magst wollen, oder nicht, so mußt du doch von nun an immer bey uns seyn.

Wilh. Ja. Du sollst in dem Hause unsers Oheims wohnen, und deine Gegenwart soll uns

alle Freuden, die wir dort genießen, erst recht angenehm machen.

Fritz. Das soll's, und nun komm! (Zieht ihn beym Arm.)

Lind. Danke für die Ehre. Ihr bedenkt nicht — Ich bin ja hier fremd, und ganz unbekannt.

Fritz. Närrchen! wirst schon bekannt werden.

Lind. Ihr wißt nicht — Ich wünschte ja bis zur Ankunft meines Onkels hier unerkannt zu bleiben.

Fritz. Du hast Recht. Ich habe darauf vergessen. Doch, dem kann abgeholfen werden. Gieb dir einen andern Namen.

Lind. Das wäre so was. Wie ist denn das Haus des geheimen Raths?

Wilh. Sehr glänzend, und von allen, die guten Ton besitzen, besucht.

Fritz. O! das brillanteste in der ganzen Stadt. Du mußt wissen, unser Onkel ist sehr reich, und von jedermann geschätzt. Täglich ist bey ihm Gesellschaft. Da kannst du die Perlen des Hofes kennen lernen. So kömmt zum Exempel die schöne Sternheim hin, und die lustige Gräfinn von Aalen. Du wirst dir gar nicht vorstellen, wie sich das Mädchen verändert hat seit den sieben Jahren, daß wir sie nicht sahen. Du mußt sie noch von deiner seligen Mama her kennen. Ich weis, daß sie euch mit ihrer Tante einigemal besucht hat.

Lind. Ich erinnere mich — aber

Wilh. Und was uns den Aufenthalt bey unserm Onkel erst vollkommen angenehm macht, ist seine englische Tochter, unser Cousinchen.

Lind. Henriette?

Wilh. Kennst du sie?

Lind. Ja — so vom Gesicht. — Ihr wißt, daß ich voriges Jahr Geschäfte halber nach Berlin reiste. Sie war damals bey ihrer Schwester, der Gräfinn von Villevart; so lernte ich sie kennen. Ich glaube aber nicht, daß sie sich meiner mehr erinnern wird. Sie sah mich nur einigemal.

Fritz. Du kennst sie also? Sag, ist sie nicht schön?

Lind. Ich habe nicht genau Acht gegeben, versteh mich auch wenig auf Mädchengesichter. Da seyd ihr Meister.

Fritz. Du bist und bleibst doch der ewige Hagestolz. Wenn ich dir rathen darf, Heinrich! so denke bald auf eine Frau; denn ich wünschte sehr, daß wir beyde, ich und du, zu gleicher Zeit Hochzeit machen könnten.

Wilh. Sey nur nicht eitel, Fritz! Jetchen ist noch nicht dein.

Fritz. Wird werden, wird werden Bruder. — Ja, sieh Heinrich! wir beyde sind in unser Cousinchen verliebt. Ich weis wohl, daß sie mich lieber hat, als Wilhelm; denn das seh' ich den Mädchen, diesen flatterhaften, unbehutsamen Dingern, gleich an den Augen an; aber deßwegen mag ich meinem Bruder doch nicht wehren, ihr ebenfalls die Cour zu machen. Desto herrlicher wird mein Sieg.

Wilh. Schweig, du saubrer Mädchenkenner! wenn eine über deine Possen lacht, weil sie eben nicht weinen mag, so glaubst du gleich, du seyst der Abgott ihres Herzens. In dem Punkte wäre meine Hofnung so groß, als die deinige; denn sie war gegen mich so freundlich, als gegen dich. Wenn ich nun aber das übrige hinzurechne. Ihre Reden, ihre Blicke, die so oft unwillkürlich waren, die sie, wenn sie sich manchmal verirrten, schnell wieder zurückzog; dann die Wendung, die sie ihren Gesprächen gab.

Fritz. Nun, und was sagte sie denn da?

Wilh. Was du nicht verstehst, lieber Bruder! Da mußt du noch länger in die Frauenzimmerschule gehen, bis du so weit bist. Ich aber, dem noch keine Falte eines Mädchenherzens entgieng, behalte hübsch für mich, was ich weis, und trete ruhig mit dir auf den Kampfplatz.

Fritz. Nun es gelte denn; Sieg oder Tod. Henriette muß mein werden, und wenn du dich auf den Kopf stellen solltest. Freylich geht mir noch manchmal die von Aalen im Kopfe herum. Sie ist weit munterer, und witzig.

Wilh. Schade nur, daß ihr Witz oft läppisch klingt. Doch ich bin wohl ein recht aufrichtiger Kriegsheld, daß ich sie dir verschwärze. Nein nimm sie, Fritz! nimm sie, so ist uns beyden geholfen.

Fritz. Gehorsamer Diener! So lange ich noch Hoffnung auf Henrietten habe, so —

Lind. Macht doch einmal dem Geschwätz ein Ende.

Wilh. So höre denn, Heinrich! Wir verlassen uns beyde auf deine Hilfe.

Lind. Auf meine Hilfe?

Fritz. Ja du sollst unser Vertrauter und Kundschafter werden, und wem's dann glückt, der führt die Braut nach Haus.

Lind. (Lachend.) Ich euer Kundschafter? das ist lustig.

Fritz. Du mußt, das sag ich dir, sonst kömmst du mir nicht mehr lebendig von hier.

Lind. Ja, wenn du so drohst — Nun gut! ich will euch helfen, so gut ich kann.

Fritz. Aber jedem gleich.

Wilh. Das versteht sich.

Lind. Jedem gleich. Geht jetzt, meldet mich bey dem geheimden Rathe als euren Famulus an.

Beyde. Als unsern Famulus?

Lind. Ja. Unter dieser Maske glaub ich euch sicher nützen zu können.

Fritz. Ich glaube gar — Graf Lindthal Famulus? — ha! ha! ha!

Lind. Ich sehe da nichts zu lachen. So bleib ich am besten, bis mein Onkel kömmt, unerkannt.

Fritz. Nun wenn du willst, Heinrich! Du sollst an mir einen recht sanftmüthigen Herrn haben.

Lind. Geht also, und macht, daß ich bald nachkommen kann.

Fritz. Viktoria! nun soll dein Herz bestürmt werden, Henriette!

Wilh. Aber vor allen Dingen, Heinrich! mußt du das Vertrauen des Vaters zu gewinnen suchen.

Lind. Es wird nöthig seyn. Was ists für ein Mann?

Wilh. Ich glaube sein Steckenpferd gefunden zu haben. Er hat uns schon so viel aus der Philosophie, und Physik vorgeschwatzt, daß ich nicht zweifeln kann, er sey außerordentlich darein verliebt. Da du darinn Meister bist, so —

Fritz. O allerliebst! Ich will dich loben, Heinrich! daß noch kein Professor deinesgleichen existirt haben soll. Jetzt komm, Wilhelm! Der Oheim wird auf uns warten. — Apropos! Heinrich! zahle, was es beym Wirthe beträgt, und versieh deinen ersten Dienst als Famulus damit, daß du unsere Koffer hinbringen lassest.

Lind. Geht nur, geht.

Wilh. (Kehrt noch einmal um.) Wie ist denn dein Name?

Lind. Ja so! (Besinnt sich) — Mayer.

(Die Beyden ab.)

Lind. Das ist wie gerufen. So komme ich ohne allen Verdacht ins Haus, sehe meine Henriette, und — Ja wartet nur ihr Herrn, es soll euch sauer werden, mir mein Mädchen wegzukappern. Träumen laßt ihr euchs wohl nicht, daß dießmal der Kundschafter Nebenbuhler ist. Vielleicht glückt es mir auch, sie von ihrer thörichten Einbildung zu heilen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Saal im Hause des geheimen Raths.)

Der geheime Rath. Henriette.

(Beyde kommen herein.)

Gh. Rath. Ja, Henriette! ich sag dirs noch einmal, bewahre dein Herz so sehr als möglich. Man glaubt sich oft am sichersten, wo die größte Gefahr ist. (Setzt sich) Du weißt, ich war immer dein guter Vater.

Henr. Aber, lieber Papa! warum jetzt so auf einmal diese Sorgen?

Gh. Rath. Weil — weil — Jedes Ding hat seine Ursache, das ist der erste Grundsatz der Vernunft. Sieh, Henriette! es geht mir mit dir, wie einst mit einem schönen starken Magnete. So lang er beym Eisen lag, blieb ihm seine Kraft. Ich brachte ihn zum Feuer, und er verlor sie. Die Kraft, auf die ich bey dir baute, waren die Grundsätze, die ich dir lehrte. Ich glaubte, sie würden nie wanken. So wie aber das Eisen das härteste unter den Metallen dem Feuer nicht trotzen kann, so seh ich auch jetzt, daß ein Mädchenherz leicht schmilzt vor dem Feuer der Liebe.

Henr. Diese Bemerkung, Papa — Sollte etwa die Ankunft ihrer Neffen ihnen Gelegenheit gegeben haben, für mich zu fürchten?

Gh. Rath. Das nicht. Im Gegentheile, ich würde es nicht ungern sehen, wenn einer davon nach deinem Geschmacke wäre. Sie sind dir am Stande gleich, sind reich, und scheinen etwas zu verstehn.

Henr.

Henr. Scheinen bloß, Papa! Ich wette, in der Philosophie wenigstens wird keiner bestehn.

Gh. Rath. Das kannst du nicht wissen. Ich habe sie noch nicht geprüft. Doch du setzest auf sie wenig Credit. Ein Zeichen, daß sie nicht viel bey dir gelten, oder — Henriette! willst du aufrichtig mit deinem Vater sprechen?

Henr. Lieber! gütiger Papa! hab ich jemals — ?

Gh. Rath. So sag mir, hast du nie geliebt? Nie so geliebt, daß dir dein Verstand darüber Vorwürfe machen muß?

Henr. Nie, Papa!

Gh. Rath. Pfuy, Henriette! Du erwiederst meine Güte nicht. (Geht zu einem Schreibpulte und nimmt Papiere heraus.) Hier lies diese Briefe. A Monsieur Monsieur Lindthal — an den nemlichen — ebenfalls. Und da eine Antwort an dich. Wird dich ärgern, daß der Papa so indiscret war, die geheimen Liebesbriefe des Töchterchens aufzufangen.

Henr. Papa —

Gh. Rath. Nun! warst du aufrichtig, Henriette?

Henr. Mein Verstand macht meinem Herzen keine Vorwürfe, also — ich war's.

Gh. Rath. Wie? was?

Henr. Ich liebe einen edeln, guten, liebenswürdigen Jüngling, und mein Verstand sagt mir, du hast gut gewählt.

Gh. Rath. Mädchen! bist du von Sinnen? Gut gewählt? Da lies selbst in seinem Briefe:

„Hätt

„Hätt ich die Schätze der Welt, ich würde sie freudig zu deinen Füssen legen, theure Henriette! so aber ist mein ganzer Reichthum der Gedanke deiner Liebe, und bey Gott! ich wollte mit keinem Könige tauschen.„ Siehst du, da stehts sonnenklar, daß er nichts hat.

Henr. Liebster Papa! wenn sie wüßten, was mein Heinrich alles besitzt. O! sein Herz! Die ganze Welt könnte mir dessen Werth nicht bezahlen. Ich bin reich. Ihre Vatersorge überschüttete mich mit Vermögen; warum sollt ich also noch zaudern den Jüngling meines Herzens glücklich zu machen? da mir die reine Philosophie, die sie mich lehrten, sagt, Liebe, wenn sie auf Vernunft und Herzensgüte gegründet ist, mache die Menschen am seligsten glücklich. O Papa! Sie werden mir dieses Glück nicht entreißen.

Gh. Rath. Du bist außer dir, Mädchen! Ich begreife dich gar nicht. Deine Philosophie ist Afterphilosophie. Sie geräth auf dem Boden nicht, wo sie gepflanzt wurde. Sag, wo sind wir? In einer Idealwelt, oder auf dieser wirklichen? wo deine Romangedanken zwar hübsch klingen, aber in der Ausführung Verderben nach sich ziehen. Du bedenkst nicht unsre Lage, deinen Stand, in welchem Convenienz und Verhältniße oft Aufopferung verlangen, wo du so glücklich bist, bloß nicht die Grenzen überschreiten zu dürfen. Dein Lindthal ist arm, vermuthlich von geringem Herkommen.

Henr. Liebster bester Papa! O! fühlten Sie doch nur einige Augenblicke wie ich, Sie würden mich nicht tadeln. Soll ich sie erinnern, was sie meiner theuren Mutter versprachen?

Gh. Rath. Dich nicht zu zwingen, dir freye Wahl zu lassen. Ich werde mein Versprechen halten, aber wenn du mich lieb hast, so wirst du mich nicht betrüben.

Henr. Ach Papa!

Gh. Rath. Ich höre meine Neffen. Laß mich mit ihnen allein, und überlege, was ich dir gesagt habe. (Henriette ab.)

Vierter Auftritt.

Geheimer Rath. Wilhelm. Fritz.

Beyde. Guten Morgen, lieber Oheim!

Gh. Rath. Wo lauft ihr denn schon in aller Früh herum? Ich glaubte euch noch ermüdet vom gestrigen Ball im Bette, da hieß es, ihr seyd ausgegangen.

Wilh. Wir waren bey unserm Wirthe, und gaben Befehl, daß unsre Sachen hieher geschaft würden.

Fritz. Ja lieber Oheim, und dann ist auch das lange Schlafen wider unsre Gewohnheit. Auf der Universität, wo man von früh Morgens bis Abends studieren muß, da lernt man wach seyn.

Gh. Rath. So? das freut mich, daß ihr so viel studiert habt. Auf was für Gegenstände verwandet ihr denn euren besondern Fleiß?

Fritz. Auf was für Gegenstände? Auf — auf — Ja zum Exempel.

Gh. Rath. Nun zum Exempel?

Fritz. Die Kabala, die hab ich besonders fleißig erlernt, und viel Zeit darauf verwandt.

Gh. Rath. Das hättest du können bleiben lassen. Schade um die arme Zeit, wenn du nichts nützlichers gelernt hast, als solche Possen.

Fritz. Possen? ich dächte doch nicht — mein Repetitor sagte immer es sey eine sehr nothwendige Wissenschaft, der Grundstein aller Gelehrsamkeit. Nicht wahr, Bruder?

Gh. Rath. Dein Repetitor war ein Narr.

Wilh. Du wirst dich geirrt haben, Fritze! Ich glaube, es hieß Algebra.

Gh. Rath. Ja so! das ist was anders. Die Wahrheiten, die dadurch gefunden werden, sind evident, da jenes blos Zeitverderb und Dummheit ist. Also die Algebra hast du studiert, Fritze? Was denn sonnst noch?

Fritz. Sonst? erschrecklich viel, daß ich vor Menge nicht weiß, wo ich anfangen soll. Bruder! wie heißt denn das Dings da in dem grossen dicken Buche mit den vielen Kupfern?

Wilh. Oekonomie.

Fritz. Ja Oekonomie.

Gh. Rath. Eine schöne Wissenschaft, und euch sehr nützlich, wenn ihr einmal eure Landgüter selbst verwalten wollt. Doch, sie hat viele untergeordnete Wissenschaften; ja im ausgebreiteten Verstande begreift sie selbst die Staatswirthschaftslehre in sich.

Fritz. Das versteht sich.

Gh. Rath. Vor allen Dingen muß ein geschickter Oekonom eine gesunde Vernunft besitzen,

die

die ihn in der Anwendung seiner Kentnisse auf die mancherley Arten der Gegenstände das Wahre von dem Falschen, das Nützliche von dem Schädlichen unterscheiden lehrt. Habt ihr euch durch Philosophie gebildet?

Beyde. O ja.

Gh. Rath. Dann wird auch vernünftige Kenntniß der Natur hier unumgänglich erfodert. Naturgeschichte der einheimischen Thiere, und Pflanzen, Botanik, Mineralogie, oft auch Chemie. So auch Mechanik zur Verbesserung der Maschinen und Werkzeuge, diese setzt wieder Mathematik voraus. Baukunst könnte man auch hieher rechnen. Habt ihr das alles studirt?

Beyde. Ja.

Gh. Rath. Nun das ist brav. Vielleicht giebts bald Gelegenheit eure Kenntnisse zu zeigen. Es kommen zu mir wochentlich Freunde der Naturkunde, gelehrte Männer. Dann will ich auch mit euch den nächsten schönen Tag eine halbe Stunde von hier in meinen botanischen Garten fahren. Da sollt ihr zu sehen bekommen! Neben an ist mein grosser Mäschinensaal, und weiter oben zwo Ackerlänge von meinem Landhause hab ich mir eine Stuterey angelegt, die weit umher berühmt ist. Mein Naturalienkabinet hab ich der Zierde wegen hier behalten. Da sollt ihr staunen, Kinder! Alle Seltenheiten der Natur — doch ich kanns euch ja jetzt gleich zeigen. Nun sollt ihr mir erklären; nun will ich sehn, ob ihr was gelernt habt.

Fritz. Jetzt nicht, lieber Oheim! mir ist mein Kopf noch so wüst vom gestrigen Balle.

Wilh.

Wilh. Es ist wahr. Und Stunden, die der Naturbetrachtung gewidmet sind, müssen heiter seyn, wenn sie nützlich seyn sollen.

Gh. Rath. Du hast recht Wilhelm. Also ein andermal.

Fritz. Und dann, mein Oheim! muß ich ihnen nur sagen, wir haben auf die Physik nicht so viel Fleiß gewandt, daß —

Gh. Rath. Wie? Was?

Wilh. Fritze will sagen, wir hatten wegen Menge der übrigen Gegenstände nicht so viel Zeit, um die Naturkunde, die langes Studium, und gereifte Kentniß erfodert, in dem Grade zu erlernen, als Sie, mein Oheim! vieleicht erwarten.

Gh. Rath. Nun wird schon werden. Aber Freude müßt ihr dafür haben, Kinder! denn ich kenne unter allen Handlungen des Menschen keine würdigere, als wenn er hintritt in den Tempel der Natur, die Weisheit seines Schöpfers in den kleinsten ihrer Wirkungen kennen zu lernen; und so in der Nähe mit der Gottheit spricht.

Fritz. Das ist wahr, lieber Oheim! das ist wahr. Unser Famulus spricht gerade so, mich deucht, ich hör ihn reden.

Gh. Rath. Euer Famulus?

Fritz. Ja. O, das ist ein Gelehrter! wenn sie ihn nur hörten. Er war auf der Universität in allen Wissenschaften so sehr Meister, daß er uns alles deutlich zu machen wußte, ehe noch ein Professor den Mund aufthat.

Gh. Rath. In allen Wissenschaften?

Fritz. In allen.

Wilh. Besonders sucht er in der Philosophie und Physik seines Gleichen.

Fritz. Ob er ihn aber finden wird, daran zweifle ich recht sehr.

Gh. Rath. In der Physik und Philosophie?

Fritz. Sie können die Probe machen.

Gh. Rath. Wo ist er?

Fritz. Er muß bald hier seyn. Wir haben ihn hieher bestellt, sobald er die Sachen mit unserm Wirthe in Richtigkeit gebracht hätte. — Ich will sehen, ob er noch nicht da ist. (Fritz ab.)

Gh. Rath. In allen Wissenschaften? und Famulus? Das kann ich ohnmöglich glauben.

Wilh. Sie werden sich bald überzeugen. Er ist sehr eingezogen, und mit seinem Stande zufrieden.

Fritz. (Noch inner der Scene.) Komm er nur, Mayer! komm er!

Fünfter Auftritt.

Geheimer Rath. Wilhelm. Fritz. Lindthal.

Fritz. Sehen Sie, das ist er.

Lind. (Verbeugt sich.)

Gh. Rath. Meine Neffen haben mir viel Rühmliches von Ihnen erzählt.

Lind. Da waren sie sehr gütig gegen mich. Es würde mir unendlich schmeichelhaft seyn, wenn ich im Stande wäre, Ihrem Lob Ehre zu machen.

Fritz. Zier er sich nur nicht, Mayer! ich habe meinem Oheim schon gesagt, wie geschickt er ist.

Gh. Rath. Und wenn alles wahr ist, so wundert's mich sehr, daß ein Mensch von so viel Fähigkeiten nicht in eine höhere Sphäre zu kommen sucht.

Lind. Ich finde mein Vergnügen in meinen Studien; und bin glücklich, wenn ich manchmal nach vollendeter Arbeit denken kann: Vielleicht wirst du einst der Achtung und Liebe der Menschen würdig.

Gh. Rath. Schön gedacht. Nur sollte man sich auch bestreben, das errungene Kapital bald in einen wirksamen Posten zu bringen, um daraus Zinsen für die Menschheit zu ziehen.

Lind. Das, Euer Excellenz! ist mein Wunsch. Nur wag' ich's nicht, ohne Ruf des Staates aufzutreten; denn ich glaube meine Pflicht gethan zu haben, wenn ich mich dieses Rufes werth zu machen suche. Es ist Eitelkeit, sich aufzudringen, und Ungerechtigkeit gegen Verdienstvollere da, wo die Arbeiten belohnt werden.

Gh. Rath. (Zu Fritz und Wilhelm heimlich) Der Mensch nimmt mich ganz für sich ein.

Fritz. (**Ebenfalls heimlich**) Hab ich's nicht gesagt?

Gh. Rath. Wie lange ist es schon, daß Sie sich den Wissenschaften widmen?

Lind. Seit meiner ersten Jugend. Mein Vater, ob er gleich arm war, wand alles mögliche an, mich unterrichten zu lassen. Und ich kann's ihm im Tode noch nicht genug danken; denn da-

durch; daß er meinen Verstand bildete; hat er wahrhaft väterlich an mir gehandelt.

Gh. Rath. Das ist wahr. Verstand, und ein gutes Herz ist das schönste Erbtheil, das ein Vater seinem Kinde hinterlassen kann. — Sind Sie schon lange bey meinen Neffen?

Lind. Seit sie auf der Universität sind. Ich hörte mit Ihnen die juridischen und Cameralwissenschaften. Ein geschickter Jngenier gab mir Unterricht in der praktischen Hidraulik, Architektur, und der Planzeichnung.

Friz. Ja, zeichnen kann er, und malen, wie aus den Augen geschnitten.

Wilh. Hier sehen Sie eine Probe in Migniatur. (Ueberreicht ihm ein Etui.)

Gh. Rath. Scharmant! das bist du, Wilhelm! Ich sah noch nichts natürlichers. Bravo, junger Mann! Schon in dieser einzigen Kunst könnten Sie sich berühmt machen. Gleich morgen sollen Sie mir mein Jetchen malen, und wenn sie so gut getroffen ist, als Wilhelm, zehn Louisd'ors zum Geschenke.

Lind. (Verbeugt sich) Auch ohne diesem Preis würde ich allen Fleiß anwenden.

Gh. Rath. (Zu Fritz und Wilhelm) Ich weis gar nicht, was ich denken soll. Alles, was ich sehe und höre, sagt mir, das müsse ein außerordentlicher Mensch seyn.

Wilh. Sie wissen noch nicht alles, mein Oheim! Wenn Sie erst seine Geschicklichkeit auf dem Klavier, und der Violin hören werden.

Gh. Rath. Wie, auch Musik können Sie?

Lind. Ich wiedmete diesem angenehmen Zeitvertreibe meine Nebenstunden.

Wilh. Dann ist Mayer auch in den Sprachen, und besonders in der Philosophie und Physik Meister.

Gh. Rath. In der Philosophie?

Lind. Der Herr Baron vergrößern meine Kenntnisse. Es ist wahr, ich liebe die Philosophie; aber eigentlich hab' ich sie vón keinem Katheder gehört; denn mein Vater gewöhnte mich frühzeitig aus der Quelle selbst zu schöpfen. Er lehrte mich, in dem Buche der Welt zu lesen, und so ist mir nach und nach mein Umgang mit ihr zum Studium geworden. Die Physik aber mit ihren Hilfswissenschaften hab ich von unserm Pfarrer, einem sehr gelehrten Manne, erlernt.

Gh. Rath. Neffen! sehet euch um einen andern Famulus um, dazu taugt jeder. Mayer soll bey mir bleiben, ich will ihm einen höhern Wirkungskreis verschaffen; er soll nützlich werden, soll zeigen, daß oft im Dunkel eine Rose blüht, die man im schönsten Garten nicht fand.

Lind. O Euer Excellenz!

Gh. Rath. Wenn dann der Arbeit genug ist, so wollen wir uns im Anschauen der Natur ergötzen. Ich besitze ein kostbares physikalisches Armarium, nebst einem Naturalien und Kunstkabinette. Die Maschinen darinn sind im hohen Werthe. So hab' ich erst neulich das Modell einer prächtigen Wasserkunst und Wasserleitung nebst einem neu erfundnen Mühlwerke bekommen. Von dem berühmten Mechanikus Hilber.

Lind. Hilber? Ich besinne mich, daß er ein dergleichen Modell, als ich in Berlin war, dem

Grafen

Grafen von Villevart für 300 Thaler zum Kauf angeboten hat.

Gh. Rath. Es ist das nämliche. Der Graf, mein Schwiegersohn, hat mir's vor zwey Wochen zum Geschenke gemacht.

Lind. Es soll sehr schön seyn.

Gh. Rath. Sehr schön, und die Erfindung, wenn sie ausgeführt wird, ungemein nützlich. Doch ich kann's Ihnen ja sehen lassen; oben im Naturalienkabinet steht es — (Sieht auf die Uhr) Noch eine halbe Stunde bis zur Conferenz. Kommen Sie, kommen Sie geschwind!

Lind. (Im Abgehen) Euer Excellenz sind unendlich gütig.

(Beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Fritz. Wilhelm.

Wilh. Nun, Heinrich wär' auf seinem Posten. Fast bin ich ihm ein wenig um die Gunst des Oheims neidig. Er wird sie im vollem Maaße besitzen.

Fritz. Gut denn, so wird er uns unserm Ziele desto näher bringen. — Ha! Henriette kömmt! Laß mich bey ihr allein, Wilhelm! ich will ihr sogleich meine Erklärung machen; fort!

Wilh. Aber Fritz —

Fritz. (Schiebt ihn zur Thür hinaus) Kein aber! Dich wird auch schon die Reihe treffen.

(Henriette kömmt eben dazu.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Fritz.

Henr. Was ist denn das? Junker Fritz!

Fritz. Nichts. Ich wollte meinem Bruder nur ein wenig Manier lernen.

Henr. Ey! Sie haben eine besondere Lehrmethode.

Fritz. Ja, sehen Sie, Cousinchen! man muß aus der Noth eine Tugend machen. Wo Eile nöthig ist, muß man Gewalt brauchen, wenn's im Guten nicht geht.

Henr. Aber ich begreife doch nicht, wozu die Eile, mit der Sie ihn zur Thür hinaus jagten.

Fritz. So! sollte er etwa hier bleiben, und mich in meiner Erklärung hindern? Nein, gehorsamer Diener! Bey einer Liebesscene darf so leicht kein Dritter zugegen seyn.

Henr. Bey einer Liebesscene? (lachend) Ich sehe nicht —

Fritz. Ja, liebes Cousinchen! ich muß Ihnen nur sagen, daß wir beyde, ich, und mein Bruder, sterblich in Sie verliebt sind, und daß wir alles anwenden werden, Ihre Liebe zu gewinnen. Wenn ich ihm nun den Rang zuerst ließ, so könnte er vielleicht Eindrücke auf Sie machen, die ich dann nur mit Mühe wieder auswischen könnte. Nein! beßer ich bin der erste.

Henr. Aber, Junker Fritz! — das ist, in der That lustig.

Fritz. Soll schon noch ernsthaft kommen. Glauben Sie ja nicht, daß ich etwa Scherz treibe. Nein, liebes Jetchen! für mich wenigstens kann ich bürgen, daß ich Sie recht sehr liebe, mit aller Aufrichtigkeit, die — Nein! Sie dürfen mir's auf's Wort glauben.

Henr. Weis ich doch wirklich nicht, wodurch ich mich so schnell Ihrer Liebe würdig gemacht hätte.

Fritz. Wodurch? Ja, da fragen Sie mich nicht, das kann ich ihnen nicht beantworten. Ich müßte nur sagen, weil Sie so schön, und so gut sind; und weil Sie gestern gegen mich so freundlich gewesen sind. Ich wünschte, daß ich Ihnen nur recht gefallen könnte. Sagen Sie, wodurch? wie? und es soll mir nichts zu schwer werden.

Henr. (Lachend) Gewiß, Junker Fritz! Sie thun mir zu viel Ehre.

Fritz. O! lassen Sie das. Sagen Sie lieber, ob ich Hoffnung habe, Ihnen zu gefallen; ob Sie sich jemals entschließen könnten, mich zu heirathen, und ich will nicht Fritz von Strahlheim heißen, wenn es Sie jemals gereuen soll.

Henr. Nun, vielleicht! Laß sehen. Wissen Sie denn auch, was die Ehe ist?

Fritz. Die Ehe? Närrische Frage! Wenn man sich heirathet, und Kinder bekömmt.

Henr. Das wohl, aber was dazu erfodert wird?

Fritz. Ein frisches Herz, und gesunder Körper.

Henr. Und damit, meynen Sie, sey alles gethan?

Fritz. Ich dächte doch! — Ah! Sie meynen vielleicht, ob wir auch zu leben hätten? O! ich habe ein schönes Landgut, und fragen Sie nur den Papa, der wird Ihnen sagen, was sonst noch alles mein ist.

Henr. Das meyn' ich nicht. Es ist zwar oft ein Haupterfoderniß einer guten Heirath; aber hier fehlt sonst noch was. Hier fehlt Erfahrung, diese Mutter einer glücklichen Ehe. Fritz! Sie schränken Ihre Begriffe bloß auf Genuß ein. In dem Register sind die übrigen Erfodernisse und Pflichten des Gattens, und einst Vaters weggelassen.

Fritz. Ich weis nicht — ich begreife gar nicht, was Sie damit sagen wollen.

Henr. Sagen Sie doch; — Wie alt sind Sie denn?

Fritz. Neunzehn Jahre.

Henr. Und ich erst siebenzehn. Nein, Fritz! wir müssen uns schon noch ein vier Jahre bedenken; denn das wäre gar zu komisch, wenn so ein Ehepaar daher angestiegen käme, das sich auf der Welt noch kaum die Augen recht ausgerieben hat. Wo hat denn der Mann seinen Hofmeister gelassen? würde es heißen; und mich würden die Mädchen fragen, was mein Männchen mache, ob ich ihm alle Morgens und Abends hübsch die Suppe gäbe, damit er sich seinen jungen Magen nicht verderbe. — Noch ein 4 Jahre, Fritz! dann wollen wir weiter davon reden.

Fritz. Aber, Cousinchen! vier Jahre, das ist gar zu arg! Was kann nicht bis dahin alles geschehen? Nein! ich kann Ihnen nicht gut stehen, ob ich in 4 Jahren noch eben so denke, als heute;

denn

denn vielleicht wird eine andere, zum Exempel das Fräulein von Aalen —

Henr. So Junker Fritz? Ist mir lieb zu erfahren. Freuet mich, daß ich Sie noch zur rechten Zeit kennen lerne. Hätte mich vielleicht täuschen lassen, aber nun werde ich auf der Hut seyn.

Fritz. Wie Cousinchen? —

Henr. Wenn Sie jetzt schon mit Untreue drohen, da ich Ihnen noch nicht einmal Hoffnung gab; wie würde mir's erst gehen, wenn wir einmal Mann und Frau wären?

Fritz. Sie legen es aber auch auf's schlimmste aus.

Henr. Wie ich soll, und muß. Lassen Sie immer alle Gedanken fahren, Monsieur Fritz! Ich werde nie die Ihrige werden. (Will gehen.)

Fritz. (Hält sie zurück) O liebes, zuckersüßes Cousinchen!

Henr. Nichts! ich mag nichts wissen.

Fritz. Verzeihung, liebes Herzensmädchen! Sehen Sie mich hier zu Ihren Füssen. Machen Sie aus mir, was Sie wollen.

Henr. Stehen Sie doch auf! Wenn jemand käme.

Fritz. Nein! ich stehe nicht mehr auf, bis —

Henr. Nun so bleiben Sie liegen. Jetzt erst seh' ich, daß Sie da eine allerliebste Figur machen. (Betrachtet ihn von allen Seiten.) Ein hübscher junger Mensch! Gemalt möcht' ich Sie haben, wie Sie so daknieen vor einem Mädchen. Ich selbst müßte auf einem Throne sitzen, und

Sie zu meinen Füssen, einen Weiberrock an, und einen Fächer statt dem Degen, den sie tragen. Das müßte drolligt aussehen. Ha! ha! ha!

Fritz. (Springt auf) Aber Cousinchen!

Henr. Bleiben Sie doch noch einige Augenblicke. Ich kann mich nicht satt genug sehen. Geschwinde nocheinmal aufs Knie. (Drückt ihn nieder.) So, allerliebst! ha! ha! ha! (Geht ab.)

(Wilhelm ist eben dazu gekommen.)

Achter Auftritt.

Fritz. Wilhelm.

Wilh. Ha! ha! ha! profit Bruder Fritze! wohl bekomm der Empfang. Ha! ha! ha!

Fritz. Der Teufel auch! das Wettermädchen! fast sollt' es mich böse machen. Wenn ihr nur nicht alles so scharmant anstünde. Sie wird mich noch von Sinnen bringen.

Wilh. Das ist nicht nöthig, du bist so schon ein Narr.

Fritz. Ich ein Narr? Ich glaube du willst mich zum Besten haben.

Wilh. Nein im ganzen Ernste Fritz. Ich hielt dich nie für ganz gescheid, aber dasmal, — ich kann nicht helfen — dasmal bist du ein völliger Narr. Ha! ha! ha!

Fritz. Bruder! Bruder! den Augenblick sage, wie du das meinst, oder —

Wilh. Nun, und was soll denn geschehen?

Fritz.

Fritz. Glaubst du etwa, weil sie sich über mich lustig gemacht hat, daß das dir ein Recht giebt mich auszuhöhnen? Von ihrer Seite nehm' ichs als Scherz; aber, daß du daher kömmst, mit im völligem Tone des Siegers Sottisen sagst, das werd ich mir verbitten das. Du bist noch nicht der Hahn im Korbe, es kann dir noch schlimmer gehen, als mir.

Wilh. Zweifle sehr. Wenigst soll die Schuld nicht auf meiner Seite seyn. Ich werde mich nie so unvernünftig betragen, als du.

Fritz. Wie? du behauptest —?

Wilh. Daß du dießmal einen gewaltigen Bock geschossen hast. Doch das kömmt von deiner Unerfahrenheit, deiner geringen Mädchenkenntniß. Du hast das Kind mit samt dem Baade verschüttet durch deine unüberlegte, übereilte Liebeserklärung.

Fritz. Ja, ja, du meinst auch immer, du habest den Verstand allein gefressen. Ich versteh' mich auf die Mädchen so gut als du, und noch besser, denn dich läßt dein Argwohn, deine politische Politik, die du ihnen anhängst, nicht sehen, was es eigentlich ist.

Wilh. Schweig Unerfahrner! hab ich mich jemals betrogen?

Fritz. Jemals? tausendmal! Soll ich dir's hererzählen? Doch ich mag die Zeit nicht verderben, du weißt selbst, wie oft ich die Mädchen beym ersten Anblick besser kannte, als du mit deiner hochweisen Weisheit. Das Kind mit samt dem Baade habe ich verschüttet? Ja da ist auch was zu verschütten. Wenn ich dir nun sage, daß mich Jetchen ganz ausserordentlich liebt

Wilh.

Wilh. Liebt? dich?

Fritz. Ja mich, und daß ich sie deßwegen schrecklich auf mich böse gemacht habe.

Wilh. Immer besser.

Fritz. Daß ich eben daraus ihre heftige Liebe erkenne. Daß es nicht meine, wie du sagst, übereilte Liebeserklärung war, was ihr mißfiel, sondern ganz was anders.

Wilh. Und was denn?

Fritz. Ich drohte ihr zu der von Aalen zu gehen, da fieng sie an Gesichter zu machen, mich auszuschelten. He! ist das nicht ein Zeichen ihrer Liebe?

Wilh. Es wäre was, aber immer nicht genug. Kann gerade so gut Verstellung gewesen seyn, um dich zum Besten zu haben.

Fritz. Verstellung! und immer Verstellung! Bey dir sind die Frauenzimmer aus lauter List und Bosheit zusammgesetzt. Und ich kenne doch in der ganzen Natur kein schwächeres, unbedachtsameres Geschöpf, als eben diese Frauenzimmer. Unser Cousinchen gar, der hab ich jeden Gebehrdenzug, jede Falte des Gesichtes abgelernt, um daraus deutlich, und überdeutlich zu sehn, daß sie mich liebt, und daß ich dich weiter nichts — als bedauren kann. — Armer! — Armer Bruder! (Geht lachend ab)

Neunter Auftritt.

Wilhelm allein.

Will. Ja geh nur, und stopfe dich mit Hofnung. Der Erfolg wird lehren, daß du Hunger sterben

sterben mußt, wenn du nicht andre Nahrung suchest. Froh bin ich doch, daß ich nun erfahren habe, wie ich mich stellen muß, um gut zu treffen. Gieb Acht, Cousinchen! der Pfeil ist scharf, den ich auf den Bogen lege. Erfahrung, und tiefe Kenntniß deines Geschlechts haben ihn zugespitzt. Du sollst fallen, oder es müste die Natur in deiner Geburt einen Sprung gethan, und dich anders geschaffen haben, als Deinesgleichen. Frisch also zu den Präliminarien, und dann — zum ersten Artikel! (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Geheimer Rath. Lindthal.

(Kommen von der Seite, wo sie abgegangen.)

Gh. Rath. Sie haben vollkommen recht, lieber Mayer! den nämlichen Satz behauptete vor acht Tagen einer meiner Freunde mit so viel Gründlichkeit, als nur möglich war, und doch konnte er mich nicht so sehr überzeugen, als Sie die wenigen Augenblicke hindurch gethan haben.

Lind. Euer Excellenz! das ist ein Gegenstand, dem ich meinen besondern Fleiß wiedmete.

Gh. Rath. So wie allem, glaub' ich. Je mehr ich von Ihnen höre, mein lieber Mayer! desto mehr seh ich, daß wir noch die besten Freunde werden können. Verlassen Sie sich ganz auf meine Hilfe, wo ich Ihnen nützlich seyn kann, so reden Sie frey. Ich helfe gern; wenn ich aber dem Staate so nützliche Glieder schenken kann, so fühle ich inniges Vergnügen dabey. Im Kameral-Fach glaub' ich wäre eigentlich Ihr Zirkel.

Lind.

Lind. Ja, Euer Excellenz! das wäre mein Wunsch. Doch Sie sind so gütig. Ich weis nicht, wie ich mich genug dankbar —

Gh. Rath. Stille davon. Ich höre nicht gerne danken für noch nicht empfangene Wohlthaten. (Sieht auf die Uhr.) Schon Zeit, ich muß fort. (Klingelt, es kömmt ein Bedienter.)

Gh. Rath. (Zu dem Bedienten.) Herr Mayer hat im Hause zu befehlen. Daß alles geschieht, wie ers verlangt. (Zu Lindthal.) Thun Sie nach Ihren Vergnügen, Mayer! nach Ihrem Vergnügen. (Zum Bedienten.) Ist angespannt? (Geht ab.)

Bed. Ja, Euer Excellenz.

Lind. (Ihm nach verbeugt sich.)

Eilfter Auftritt.

Lindthal. Der Bediente.

Lind. (Geht vor, und setzt sich.)

Bed. (Wirft ihm scheele Blicke zu.)

Lind. Ein lieber herzlicher Mann! So hätt ich ihn nicht erwartet.

Bed. (Geht langsam vor.) Ja, das ist wahr, das sagt Seiner Excellenz die ganze Welt nach.

Lind. Was will er?

Bed. Seine Excellenz haben befohlen, daß ich warten soll was der Musje Mayer wolle.

Lind. Für jetzt nichts. Besorg er seine Geschäfte.

Bed.

Bed. Ist wenig des Morgens. — Er sprach da vorhin vom geheimen Rathe?

Lind. Ja.

Bed. Ist gar ein lieber gnädiger Herr. Schade nur, daß er den Fehler hat.

Lind. Welchen Fehler?

Bed. Er ist gar zu gut, gar zu gut.

Lind. Auch gegen ihn?

Bed. Je nun — Musje Mayer ist er ein ehrlicher Mann? —

Lind. (Für sich.) Schurke! — (Laut) Was soll das?

Bed. Je, ich meine nur so — ob man ihm was anvertrauen kann.

Lind. Wenn ichs hören darf, ja.

Bed. Nun so hör er denn. Ich bin ein armer alter Bedienter, der dem Herrn schon lange treu und ehrlich gedienet hat, aber leider! ich muß es täglich sehn, wie andre mir vorgezogen werden, und mir den Bissen vorm Maule wegschnappen, auf den ich armer Teufel schon lange hungrig wartete. Ich sinne hin und her, zerbreche mir darüber den Kopf, und finde keine Ursache.

Lind. Hör er, guter Freund! vieleicht kann ich sie ihm erklären.

Bed. O thue er mir doch den Gefallen, Musje Mayer!

Lind. Sieht er, er hat so was von einem Schelmen im Gesichte. Das muß den geheimen Rath vielleicht abschrecken.

Bed. Wie? was sagt er? dem Himmel seys geklagt, so gehts mir doch überall so. Ich bin ein armer Narr, geh her, und denk, Musje Mayer sieht aus wie ein gutherziger Mensch. Vieleicht wird er einem armen alten Diener helfen. Und finde da gerade das Gegentheil. O! ich werde mir noch ein Leids anthun müssen.

Lind. Sey er ruhig. Worinn kann ich helfen?

Bed. Ja wenn er wollte. Sieht er, Musje Mayer! da hab ich schon lange mein Auge auf die Verwaltersstelle zu Hohenheim, einem kleinen Landgütchen Sr. Exzellenz. Vorige Woche ist sie leer geworden, und ich wußte vor Freuden nicht, was ich anfangen sollte. — Nun fürcht' ich aber — Sieht er Musje Mayer, da ihm der Herr geheime Rath so gewogen ist, so findet sich leicht eine bessere Versorgung für ihn, als die lumpigte Verwaltung.

Lind. Ist es das? Da mach er sich keine Sorge. Ich werd' ihm nicht im Weege stehn.

Bed. Nicht? O so mach ich meine gehorsame Danksagung! und wenn ich bitten dürfte um ein Vorwort bey Sr. Exzellenz — auf ein Dutzend Bouteillen sollt' es mir nicht ankommen.

Lind. Ich will sehn.

Bed. Nu jetzt empfehl ich mich, Musje Mayer! Vergeß' er mich nicht. (Bedienter ab.)

Lind. Sicher ein schlechter Mensch! denn die Art, mit der er das Gespräch anfieng — Doch ich vergesse auf meine Henriette. Wo magst du jetzt seyn, theures Mädchen! daß ich dich noch nicht sah'? O Liebe! — führe mich auf den Weg wo ich sie finde. (Will ab. Henriette ihm entgegen.)

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Lindthal. Henriette.

(Beyde bleiben überrascht stehen.)

Lind. Henriette!

Henr. (Leiser.) Lindthal! — bist du's?

Lind. Ich bins, Engel!

Henr. Mein Heinrich! (Umarmen sich.)

Lind. Liebes englisches Mädchen!

Henr. O mein Heinrich! wie kömmst du hieher?

Lind. Fasse dich, liebes Jetchen! Ich muß mir den längern Genuß deiner seligen Umarmung versagen, um nicht verrathen zu werden. Nenne mich Mayer. Ich bin hier als Famulus der Barons von Strahlheim.

Henr. Meiner Vettern? Ich begreife nicht —

Lind. Es wird dir alles deutlich werden. Vor allen Dingen sage mir: Liebst du mich noch?

Henr. Heinrich! (zärtlich.)

Lind. Du hast Recht, eher sollt' ich zweifeln, ob die Sonne künftiges Jahr noch scheinen, und Wärme geben werde.

Henr. So kennst du mich ganz — Ich schrieb dir lange nicht, Heinrich! verzeih mir. Es war nicht meine Schuld. - Ich wußte nicht, daß mein Vater mir meine Briefe nahm.

Lind. Dein Vater?

Henr. Ja! Er weis von unsrer Liebe.

Lind. Was sagt er? Jetchen, das ist eine Frage bey der ich zittre.

Henr. Wir können hoffen, Heinrich! Mein Papa ist die Güte selbst. Er wird wegen kleinen Vorurtheilen sein Herz nicht ändern.

Lind. O Henriette! daß ich das mit freyem Herzen hoffen dürfte!

Henr. Du darfst es. Wie ist es dir denn gegangen, mein Theurer! seitdem wir uns nicht sahen? Du mußt mir alles noch oft erzählen, wenn ich es schon über zwanzigmal in deinen Briefen gelesen habe.

Lind. So gehts auch mir, liebes Jetchen! — Doch ich kann dich nicht genug ansehen. Du bist seit dem vorigen Jahre sehr schön geworden. Viel schöner, als, da ich dich das erstemal sah.

Henr. Nur um deinetwillen freut mich dieses Lob, mein Bester!

Lind. Aber auch ich habe mich gebildet. Mich deiner Liebe würdiger gemacht, theures Mädchen! und — O Henriette! dein Vater ist ein herrlicher Mann! Er empfieng mich so gütig. Ja ich hoffe seine Liebe zu erhalten.

Henr. Ach! mein Heinrich!

Lind. Der Himmel schenkte mir diese Gelegenheit mit dir zu sprechen. Vielleicht hätten wir uns verrathen, wenn wir uns vor Zeugen gesehen hätten. Noch ist es nicht Zeit. Betrage dich gegen mich gleichgültig, Jetchen! Laß dir nicht merken, daß der arme Mayer Theil an deinem Herzen habe.

Henr. Es wird hart halten.

Lind. Zwinge dich; ich bitte dich. Und nun noch diese Umarmung, die letzte bis dein Vater unsre zweyte segnet. (Umarmen sich.)

Henr. (Zärtlich.) Heinrich! (Ab zur Seite.)

Lind. Liebes Mädchen! (Ab durch die Mittelthüre.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Bediente allein.

Bed. Ja, das wäre mein Casus. So ein hergeloffener Freßmagen, so ein Dintenschmierer, im eigentlichen Verstande nicht einmal so viel werth, als ein wackerer Bedienter, der sollte mir alle meine Hofnungen so auf einmal, mir nichts, dir nichts, wegfressen? Nein! das leide ich nicht, und sollt' ich darüber meinen Abschied kriegen, das leid' ich nicht. Nur entsteht hier die Frage: Wie? wo? und auf was Weise ich ihm mit guter Manier beykomme? Laß sehen. — Die jungen Herrn sind in's Fräulein gebrennt, das hab' ich weg. Gut. — Auch der Musje Mayer läßt sich's beykommen; o! das ist ein herrlicher Punkt! Wenn's fortgeht, muß er darüber den Hals brechen. Nur frägt sich ferner: Was hab' ich hiebey zu thun? Ich trage so im Stillen die Glut hin, und her,

bis sie zur Flamme wird. Dann dreingeblasen, losgebrennt, und puff! liegt er da der arme Wicht. Dann will ich zuschlagen aus Leibeskräften!

Zweyter Auftritt.

Bedienter. Fritz. Wilhelm.

Wilh. Was giebts denn Johann? Er ist ja ganz im Affecte?

Bed. O nichts, nichts! meine gnädigen Herrn!

Fritz. Ich glaube gar, er spielt Komödie? Es steht ihn nicht übel an. Nun laß er doch sehen.

Bed. Sie belieben zu spassen, meine gnädigen Junker! Ja ehmals mochte wohl so was daran seyn, als die gnädige Frau noch lebte; da wurde alle Faßnacht im Hause eine lustige Komödie aufgeführt. Da bekam ich denn hin und wieder auch eine Rolle.

Fritz. Zum Exempel?

Bed. Ja, das letztemal, da spielten wir den gedroschenen Betrüger, ein sehr lustiges Ding; aber auch voller Moral. Ich hatte, denk's noch, als ob's heute wäre, die Person des treuen Bedientens, und da mir vorhin so allerhand Dinge im Kopfe herumfuhren, so machte ich die Action.

Fritz. Ein komischer Gedanke.

Wilh. Was gab ihm denn eigentlich Anlaß dazu?

Bed. Ja, Euer Gnaden! wenn ich nur reden dürfte, wie ich sollte.

Fritz. Nu! ist das noch eine Frage?

Bed. Ja, sehn Sie, man bekömmt oft übel Lohn. So giebt es zum Beyspiel Menschen, die sich gar sehr einschmeicheln können, und dabey den Bösen im Herzen haben. Wenn dann ein treuer Bedienter dahinter kömmt, und ihre Betrügereyen entdeckt. —

Wilh. Wer sind diese Menschen?

Bed. Ihr — Ihr Famulus Mayer.

Fritz. Schurke! (packt ihn beym Halse)

Bed. O mein gnädiger Junker! Erbarmen! Erbarmen!

Wilh. Laß ihn loß, Fritz. Red' er, Johann! Was hat er wider Mayer?

Bed. Ich? o! nichts; im Geringsten nichts.

Fritz. Red' er, oder —

Bed. Nun, wenn Sie mich zwingen, meine gnädigen Herrn! — aber verzeihen Sie mir, wenn ich mich geirrt habe. Ich glaube, gemerkt zu haben, daß Sie auf das gnädige Fräulein so ein Bissel ein Auge haben.

Wilh. Hat er gemerkt?

Fritz. Spitzbube! weiter.

Bed. Nun, da ich denn so bey mir denke, wo der Adler seinen Jungen hinbettet, soll der Fuchs nicht hinkommen. —

Wilh. Weiter.

Bed. Ja, da denk' ich nun Mosje Mayer. — Ich bemerkte, daß er dem Fräulein schön that, und sie nicht böse wurde. Weil ich nun —

Wilh. Ist es das? Gut! wir wollen unsere Maasregeln schon nehmen. Geh er.

Bed. Aber meine gnädigen Junker! ich hoffe nicht, daß ich durch meine Gutherzigkeit — gewiß nur die Liebe zu Ihnen.

Wilh. Geh er nur. Aber sey er verschwiegen, das rath' ich ihm. (Bedienter ab.)

Dritter Auftritt.

Fritz. Wilhelm.

Wilh. Der einfältige Schöps! mit seiner Gutherzigkeit, und ungefodertem Diensteifer. — Aber Fritz! unser Heinrich arbeitet geschwinder, als wir hoffen konnten. Wenn es wahr ist, was der Bediente sagt, so hat er auch schon das Zutrauen Henriettens erworben.

Fritz. Bey alle dem Bruder! mir geht das Ding doch im Kopfe herum. Henriette! — Höre doch, wenn Heinrich den Stiel umkehrte, und uns dann das Nachsehen ließ?

Wilh. Wo denk'st du hin, Fritz?

Fritz. Ja, ich kann's immer nicht recht zusammenreimen. Henriette kömmt mir seit ein paar Stunden ganz anders vor, als heute Morgens.

Wilh. So? (für sich) armer Bruder! das Räthsel wirst du so leicht nicht einsehen.

Fritz. Was sagst du?

Wilh. Nichts.

Fritz. Ich ließ sie bey Tische gar nicht aus den Augen, und bemerkte, wie sie sich zwingen mußte, nicht beständig auf Lindthal zu blicken.

Wilh.

Wilh. So? wer saß denn neben Lindthal?

Fritz. Du; doch wozu diese Frage? —

Wilh. Nichts, weil —

Fritz. Du glaubst doch nicht etwa, daß du's war'st, auf den sie immer hinsah?

Wilh. Nun, wenn du's denn mit aller Gewalt wissen willst, ja ich war's. —

Fritz. Du? ha! ha! ha!

Wilh. So höre denn, Spottvogel! und schäme dich. Henriette liebt mich.

Fritz. Dich?

Wilh. Ja mich! Noch sind's nicht 2 Stunden, daß ich anfieng, ihr von weitem mein Herz zu entdecken; freylich machte ich's nicht, wie du, aber dafür ist auch mein Lohn desto schöner.

Fritz. Höre! hat sie dir's schon zugesagt, daß sie deine Frau werden will?

Wilh. Das noch nicht. Noch ist dieses süße Geständniß nicht von ihren Lippen geflossen; aber ihre Blicke, ihre —

Fritz. O geh! du betriegst dich, wie keiner. Du siehst nicht; aber ich mit meinen gesunden hellen Augen werde doch unterscheiden können, ob sie nach Norden, oder Süden sieht? Lindthal war's, und nicht du, dem sie immer so steif in's Gesicht schaute.

Wilh. Mit deinem Lindthal! Genug ich weis, was ich weis. Doch gesetzt auch, wenn du denn mit aller Gewalt Recht haben willst, sey's. Was ist's mehr, als ein Beweis ihrer Liebe zu mir?

Fritz. Ihrer Liebe zu dir? Nein, Wilhelm! ich muß über dein Betragen lachen, so sehr ich auch jetzt aufgelegt wäre zu fluchen.

Wilh. Unerfahrner! Daß sie mir nicht ohne Prüfung traut, das ist verständig. Daß sie mich zu prüfen sucht, das ist klug. Daß es auf diese Art geschieht, daran erkenn' ich das Frauenzimmer. Eifersucht mit dem Bedienten, für den sie Lindthal hält, kränkt am heftigsten. Da erwartet sie, daß sich die Stärke der Liebe am meisten zeige.

Fritz. O schön! Prüfung vor Liebe!

Wilh. Ich sage dir aber, daß sie mich liebt.

Fritz. Und ich sage dir, daß es nicht wahr ist, und wenn es auch wahr gewesen wäre, wenigstens jetzt nicht mehr wahr ist; denn Henriette ist ein Mädchen, launisch, flatterhaft, eigensinnig, wie Alle, und dem ist der Absprung vom Baron bis zum Bedienten so groß nicht.

Wilh. Pfuy Fritze! du malst sehr schmutzig.

Fritz. Soll ich dir Beyspiele sagen? Zum Exempel die Gräfinn von —

Wilh. Still! — Henriette!

Vierter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henr. Lieber Fritz! Mein Papa erwartet Sie. Gehen Sie hinauf.

Fritz. Ich eile. (Ab.)

Wilh. Bleiben Sie doch, Cousinchen! warum wollen Sie mich so geschwind wieder fliehen?

Henr.

Henr. Nicht doch, Wilhelm! wenn meine Gegenwart Ihnen lieb ist, so bleib ich gerne.

Wilh. O Henriette! wenn Sie wüßten, wie unendlich lieb und werth —

Henr. Ich danke Ihnen für diese gutmüthige Gesinnung. Sie haben sie dadurch bewiesen, daß Sie mir Ihre Freundschaft, und Ihr Vertrauen schenkten.

Wilh. Dem Himmel sey Dank, daß ich es that; denn dadurch lernte ich ihr gütiges Herz kennen.

Henr. Stille! von Güte soll hier nicht die Rede seyn. Theilnahme müssen Sie wünschen.

Wilh. So sehr als das Glück meines Lebens.

Henr. Nunn denn, so setzen Sie mich in den Stand. Sie haben mir Ihr Vertrauen nur erst zum Theil geschenkt.

Wilh. Sie sollen und müssen es ganz besitzen, theure Cousine! Ich sagte Ihnen diesen Morgen von einem Geheimnisse. Wollen Sie's jetzt anhören?

Henr. Mit Vergnügen, und als Ihre wahre Freundinn.

Wilh. Nun so wissen Sie denn — ich liebe.

Henr. Ich wußt es.

Wilh. Sie wußten es? theure Henriette!

Henr. Und auch den Namen der Geliebten.

Wilh. Sie sind's selber, göttliches Mädchen! Sie selbst. (Ergreift schnell ihre Hand.)

Henr. (Zieht sie zurück.) O pfuy! pfuy! Wilhelm! ich schonte Ihrer, und hoffte meine Freundschaft verdiene auch Schonung. Aber nun setzen Sie mich in eine doppelt verdrüßliche Lage; entweder Sie für einen Heuchler, oder mich für eine Thörinn anzusehen.

Wilh. Wie das, Henriette? Ich verstehe Sie nicht.

Henr. Nur zween Augenblicke, und es soll Ihnen deutlich werden (Geht schnell ab.)

Wilh. Was war das? Was sie wohl mit mir vor hat? — Doch ich will's erwarten. (Geht auf, und ab.)

(Henriette kömmt zurück.

Henr. Hier Wilhelm! lesen Sie. (Giebt ihm einen Brief.)

Wilh. (Nachdem er ihn besehen.) An Sie, Henriette!

Henr. Lesen Sie die Unterschrift.

Wilh. (Liest langsam.) Sophie von — Thal. (Ist betreten.) — Henriette!

Henr. Sie kennen das Mädchen, Wilhelm! und es muß wahr seyn, was in dem Briefe steht, das seh' ich aus Ihrer Verlegenheit. — Wilhelm! Sophie ist meine Freundinn — lesen Sie doch, lesen Sie nur diese Stelle da —

Wilh. — Ich habe.

Henr. Ist's Wahrheit?

Wilh. (Sehr verlegen.) — Wahr.

Henr. Ich hoffte, der reuige Verbrecher suche meine Vermittlung; ich fühlte herzliche Freude bey die-

diesem Gedanken; aber Sie haben meine Erwartung getäuscht.

Wilh. Henriette! — ach! wenn Sie wüßten. — Ich muß gestehen, ich liebte Sophien einst; es war Taumel der Jugend; aber reiferes Alter verlöschte die Eindrücke.

Henr. Wilhelm! o nein, nein! es kann Ihnen nicht Ernst seyn bey dieser Entschuldigung; sie macht so wenig Ihrem Verstande, als Ihrem Herzen Ehre. Eben so gut werfen Sie die Schuld auf's Schicksal, daß es dem Jünglinge in seinem 18ten Jahre weniger Erfahrung, als im 24sten gab. Wenn diese Liebe Thorheit war, warum soll der Mann frey hinwegspringen, und die Last allein auf das schwache Weib hinüber wälzen? Weil es sich täuschen ließ, und sein Herz dem Verräther bloß gab? — Sophie ist unglücklich; denn noch liebt sie Sie, wird nie einen andern lieben. Ich will Sie nicht erinnern an das, was Sie Ihnen einst war. Nein, bey Ihrer eignen Ehre beschwör ich Sie — Seyn Sie großmüthig, wo Sie bloß reuig seyn sollten. Seyn Sie nicht ungerecht gegen ein Mädchen, das Sie liebt. Wilhelm! ich habe viel Vertrauen auf Ihr gutes Herz — machen Sie damit — meine Freundinn glücklich. (Geht ab.)

Wilh. Da steht mein Verstand still. Was soll ich davon denken? — Wahrheit war in ihrer Rede, das fühl' ich. Aber wozu diese Blicke? Das Zittern ihrer Hand, als sie die meinige faßte? das mir zu sagen schien: Wilhelm! hättest du doch Sophien nie geliebt! — Hier steh' ich auf dem Punkte zu scheitern. Meine Mädchenkenntniß ist auf eine Klippe gestossen. — Wenn sie mich liebte —? das bloß Probe wäre, ob ich die alte Liebe frisch aus meinem Herzen zu reißen vermöchte? — Aber

wozu wieder das Feuer, mit der sie für Sophien sprach, das mich fast gerührt hat. — Unbegreiflich! (Geht nachdenkend hin und her.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Fritz.

Fritz. He, Wilhelm! willst du mit auf Hohenheim? Der Onkel hat zween Fuchsen im Stalle, die sich gewaschen haben. Peter, der Kutscher, hält sie für Engländer. Aber das Feuer blitzt ihnen auch zu den Augen heraus. Sie werfen die Köpfe herum, als ob sie mit einem bis in die andere Welt davon laufen wollten. Wenn du willst, so laß ich satteln; es ist nur eine Stunde weit, und bis 4 Uhr sind wir wieder da. So rede doch, und steh nicht da wie ein Hackstock. (Rüttelt ihn.)

Wilh. Nun, was giebt's denn?

Fritz. Den Teufel auch! Schreye ihm schon eine Stunde die Ohren voll an, und frägt noch, was es giebt.

Wilh. Ich war in Gedanken. Es gehen mir allerley Grillen im Kopfe herum.

Fritz. Aha! hat dich Henriette vielleicht auch ausgezahlt? —

Wilh. Das nicht, aber —

Fritz. Laß seyn, Bruder! zu was die sauern Gesichter? Wer liebt, muß ein frohes Herz, und leichtes Blut bekommen, sonst hole der Henker die Liebe. Du aber siehst mir gerade darnach aus, als ob du völlig in Stockung gerathen wolltest. Frisch, Wilhelm! reite mit nach Hohenheim. Das schüttelt

telt das Blut durch einander, und macht dich zur Liebe aufgelegt.

Wilh. Ich mag nicht reiten.

Fritz. Das ist aber auch ein dummer Gedanke! Du nanntest mich heute einen Narren; bey meinem Barte, Wilhelm! jetzt glaub' ich, du selbst hast Zeit aderzulassen, und Nießwurz zu brauchen.

Wilh. Laß die Possen!

Fritz. Nein! im Ernste, wenn du nicht zuletzt noch eine Turbation in der Maschinenkammer deines Gehirns erfahren willst, so schlag dir die Dinge aus dem Kopf.

Wilh. Ja, wenn das so leicht wäre.

Fritz. Mir kömmt's wenigstens nicht hart vor. Ich will lieben, um fröhlich zu seyn; wo das nicht seyn kann, Adieu parthie!

Wilh. So Fritz? da hör' ich ja ganz was Unerwartetes. Du hast also deine Liebe aufgegeben?

Fritz. Je nun, wie man's nimmt! Ich mach's wenigstens nicht, wie du. Das wäre allerliebst, wenn so ein gefühlloses, unempfindsames Ding, als Henriette, das nicht einmal weis, was Liebe ist, mir meine Ruhe rauben sollte. Ha! ha! da soll's spät werden. Wenn mir noch manchmal die Erinnerung kömmt, so stell' ich mich hin, reibe ein wenig an der Stirne; und paff! ist alle Liebe aus Kopf und Herz heraus.

Wilh. Gut! ich will mir die Kur merken, wenn ich einmal in dergleichen Umstände kommen sollte. Bis dahin aber, Fritz! ist's mir recht lieb,

daß

daß du mir nun nicht mehr im Wege seyn willst. Vielleicht erhalte ich noch gar deine Hilfe zur Eroberung.

Fritz. Mach' dir keine vergebliche Mühe, Bruder! Es ist alles umsonst. Henriette ist wie ein Stück Eis. Sie hat gar keine Empfindung.

Wilh. Auch nicht gegen Lindthal?

Fritz. Ey, was Lindthal! gegen keinen sag' ich dir. Ich habe sie durchdrungen; habe sie kennen gelernt von der Sole bis zum Wirbel. Ihre einzige Freude ist, über uns zu triumphiren, und zu lachen. Das wird sie denn forttreiben, wie so manche spröde Schöne, und wenn einmal der Flitter verblüht ist, mit der Zeit als eine alte Jungfer sterben.

Wilh. Dahin solls nicht kommen. Ich müßte mich doch ihrer noch vor der Zeit erbarmen. Aber du rechnest falsch, Bruder Fritze! Henriette unempfindsam? Ja gegen dich mag sie's seyn; aber auch gegen mich?

Fritz. Wie? sagtest du nicht selbst — ?

Wilh. Was hab ich gesagt? Daß sie sich noch nicht deutlich erklärt hat? Wer kann das verlangen? Das konnte sie noch nicht, sonst wäre sie kein Mädchen. Aber ich müßte blind, müßte in der Kunst ein Stümper seyn, wenn ich dem ohngeachtet nicht ihre wahre Gesinnungen sähe.

Fritz. Du kennst Sie also vollkommen?

Wilh. Diese Frage verräth deinen eigenen Unverstand. Ja ich kenne sie, wie ich noch nie ein Mädchen kannte. Sie liebt mich. Nur hat sie zum Unglücke meine ehmalige Galanterie mit Sophien erfahren. Da fürchtet sie nun, daß

noch Eindrücke der Liebe in meinem Herzen zurückgeblieben seyn, und stellt mich auf die Probe. Aus der Ursache bath sie mich zu Sophien zurück zu kehren.

Fritz. (nach einigem Nachdenken) Höre doch Wilhelm! ich will einmal glauben, daß dich deine Mädchenkenntniß nicht betrogen habe. Mir fällt da ein lustiger Spaß ein.

Wilh. Nun, laß hören.

Fritz. Wenn dich Jette wirklich liebt, so ist es boshaft von ihr, daß sie dich so quält. Wie wär's, wenn du ihr mit gleicher Münze bezahltest?

Wilh. Wenn ich dadurch meine Absicht erhalte, herzlich gerne.

Fritz. Aufrichtig gesprochen, Wilhelm es hat mich immer verdrossen, daß du die arme Sophie so hintergiengst. Was fehlt dem Mädchen? Nicht so reich ist sie, als Jettchen, das ist wahr, aber doch eben so schön, und ich will sagen, hundertmal besser. Zudem liebt sie dich.

Wilh. Nun! mach einmal ein Ende.

Fritz.. Ich dächte also, du fiengst Jettchen in ihrer eignen Falle. Kehrtest zu Sophien wieder zurück —

Wilh. Geh doch.

Fritz. Bruder! es ist das Vernünftigste, was du thun kannst. Jette ärgert sich dann halb zu Tode, und bey Sophien hast du dein Unrecht wieder gut gemacht. —

Wilh. Ja! wenn ich wüßte, daß es nicht der Eigennutz wäre, der dir diesen Rath eingab.

Fritz. Nein! bey meiner Ehre Wilhelm.

Wilh. Nun — ich könnt' es versuchen. Aber du mußt mir versprechen. —

Fritz. Was?

Wilh. Daß deine jetzige Gesinnung Wahrheit bleiben soll, und du nicht mehr auf Henrietten denken willst.

Fritz. (Giebt ihm die Hand) O! von ganzem Herzen. — Also jetzt nach Hohenheim?

Wilh. Nein Fritze; ich bin heute ohnmöglich dazu aufgelegt.

Fritz. Nun also morgen. Ich muß schon sehen, wie ich mir bis zur Assamblee die Zeit vertreibe; denn dich kann ich wohl heute zu nichts brauchen. (Geht.)

Wilh. (In Gedanken) Ja Bruder.

Fritz. (Kömmt zurück) Ich gratuliere also zum glücklichen Entschluß, und verharre votre treshumble serviteur. (Verbeugt sich, und ab)

Wilh. (Trocken) Serviteur! (Wilh. allein) Also List gegen List? Der Gedanke ist herrlich! So erfahre ich am deutlichsten, wie sie eigentlich gesinnt ist. Zwar sollt' ich nicht zweifeln, da ich so viele Gründe der Wahrheit vor mir habe; aber besser, denk' ich, ist besser. Hier sind zween Fälle; entweder Henriette ist bey meiner Erklärung betretten, verändert die Farbe, und aus ihren Handlungen läßt sich schließen, wie sehr sie wünscht, daß ich ihrem Rathe nicht gefolgt wäre; dann liebt sie mich, und es ist immer noch Zeit zurückzutretten; das Ganze für Erfindung zu erklären. Oder zweytens, sie bleibt gleichgültig. Halt! was

ist

ist dann zu thun? Nun Sophie! dann eile ich in deine Arme, und erhalte so zuletzt noch das Loß einer guten Handlung.

Sechster Auftritt.

Wilhelm. Gh. Rath. Lindthal.

Lind. Aber Euer Excellenz! —

Gh. Rath. Stille! das ist noch das Geringste, was ich für Sie thun will. Ich bin erstaunt, daß ein junger Mann von so admirabeln Kenntnissen so lange unbekannt seyn konnte. — Neffe! ihr hattet da an Herrn Mayer einen Schatz, den ihr nie genug ehren konntet.

Lind. (Verbeugt sich.)

Wilh. Das ist wahr, das ist wahr.

Gh. Rath. Morgen will ich Sie Sr. Durchleucht vorstellen. Man wird Ihre Talente zu schäzen, und Ihre Verdienste zu belohnen wissen. Dann aber bleiben Sie mein Freund, und entfernen sich nicht aus einem Hause, dem Sie bald durch Liebe angehören sollen.

Lind. Bester Mann! ich weis nicht — Ihre Güte rührt mich so sehr. O! wäre doch jeder Hilfsbedürftige so glücklich, als ich, dann könnte Niemand sagen: Ich war unbelohnt. Sie lohnen über Verdienste.

Gh. Rath. Machen sie nicht so viel Aufhebens. Vieleicht ist Eigennutz im Spiele; denn wirklich, ich mache Rechnung auf ihre Erkenntlichkeit.

Lind.

Lind. Alles, was ich kann, was in meinen Kräften steht. —

Gh. Rath. Ich werde billig seyn. Vor's erste also empfehl' ich meine Neffen Ihrer Freundschaft. Werden Sie der Freund und Rathgeber derjenigen, deren Diener Sie sonst waren. Ich weis sie Niemand würdigern anzuvertrauen, und bin gewiß, daß sie grosse Schritte thun werden, wenn da, wo die Seele sich bildet, auch das Wort der Freundschaft gilt. (Zu Wilhelm) Ihr aber schätzt das Geschenk, das ich euch mache, und seyd dankbar.

Wilh. O lieber Oheim! Sie wissen nicht — Schon lange war Mayer mehr unser Freund, als Diener.

Gh. Rath. (Zu Lindthal) Meine zwote Bitte ist, daß Sie sich auch meiner Henriette annehmen. Es ist meine liebste Tochter. Lehren Sie dem Mädchen Ihre Grundsätze, und ersetzen Sie ihr den Vater, den ihr Arbeit und Geschäfte so oft entreißen.

Lind. O! Sie setzen so viel Vertrauen in mich, daß ich — aber bey der Ehre des Mannes! was mir möglich ist, werd' ich anwenden, Ihnen Freude zu machen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Bediente.

Bed. Euer Excellenz!

Gh. Rath. Was giebt's?

Bed. Der Oberste von Staller ist oben.

Gh. Rath. Schon da? Ah! so muß ich — (Zu Lindth.) Beherzigen Sie, was ich gesagt habe. (Geht ab, der Bediente nach)

Achter Auftritt.

Lindthal. Wilhelm.

Wilh. Nun Heinrich! wie gefällt dir unser Oheim?

Lind. Was soll ich sagen, Wilhelm? Einen Mann, wie ihn, kannt' ich noch nicht, so groß, so ganz würdig dem Fürsten das zu seyn, was er ihm ist.

Wilh. Ja ja, es heißt, er sey sein Liebling.

Lind. Und dann zu gleicher Zeit so gütig, so menschenfreundlich! wie glücklich bist du, daß du ihn Oheim nennen kannst.

Wilh. Und doch wünscht' ich diesen Namen bald mit einem süssern vertauschen zu dürfen, mit dem Namen — Vater!

Lind. Ja, es liegt Seeligkeit in dem Gedanken, sein Sohn zu werden durch Henriette. O! Wilhelm! wer das hoffen kann!

Wilh. Freue dich, Heinrich! freue dich mit mir. Ich habe Hoffnung.

Lind. Hoffnung?

Wilh. Sie liebt mich, die englische Henriette, und bald soll sie mein seyn, mein auf immer. Nur hilf mir dießmal, und mein Dank soll ohne Grenzen seyn.

Lind. Sprich, was soll ich thun?

Wilh. Du weißt, wie die Liebe ängstigt — doch das kannst du nicht wissen, denn du liebst nicht. Lerne es also von mir. Die Liebe, diese selige, schmerzliche, kühne und furchtsame Leidenschaft, die das Herz quält und erheitert, ermannt, und zaghaft macht, sie läßt den Glücklichen, selbst wenn alles sich vereinigt, ihm zu sagen, daß er der einzig Geliebte sey, mitten in der Freude noch fürchten. Glaub' also nicht, es sey Mangel an Gewißheit ihrer Liebe, sondern schreib' es auf die Rechnung der Sehnsucht immer gewisser, und gewisser zu werden, wenn ich dich bitte, Henrietten auszuforschen.

Lind. Das will ich, aber wie? wo? Erst seit heute kennt sie mich; und zudem, ich bin so unerfahren mit Mädchen umzugehn.

Wilh. So ganz doch nicht, denk ich.

Lind. Wie meinst du das?

Wilh. Hast du also wirklich mit Henrietten noch nicht gesprochen? Sey auf der Huth, Heinrich! ich bin dir auf die Spur gekommen.

Lind. Mir?

Wilh. Du wolltest mich überaschen? darum jetzt so gleichgültig, so, als wenn nichts vorgefallen wäre, und doch hast du schon mit Henrietten gesprochen.

Lind. Ja doch, aber —

Wilh. Du bist mein lieber guter Heinrich; wolltest nichts blos halb thun; wenn es vollendet wäre, dann sollt' ichs erst erfahren. Aber dank dir nun! Henriette liebt mich.

Lind. Weißt du das ganz gewiß?

Wilh. Ganz gewiß. Und deine Ueberredung ist die Ursache; denn so eitel bin ich nicht, mir diese Eroberung allein zuzuschreiben. Doch erzähle mir. Was hat sie gesagt?

Lind. Sie sagte —

Wilh. Was? sprich, Heinrich!

Lind. Ich that ihr meine Vorstellungen.

Wilh. Das glaub' ich, aber weiter!

Lind. Gewiß, Wilhelm! ich wollte dir lieber noch eine solche Unterredung halten, als dir das alles wieder zu erzählen. Spare es bis auf den Augenblick, wo du in ihren Armen eingewiegt von süsser Liebe ihr die Geschichte ihres Herzens ablocken wirst.

Wilh. Eingewiegt von süsser Liebe! O! Heinrich! welch ein schönes Bild! Du hast Recht, dann hört sich alles doppelt schön; und dich läßt auch deine Bescheidenheit nicht alles mit wahren Farben schildern. Aber vollende jetzt für deinen Freund, was du angefangen hast; bestürme ihr Herz mit Gewalt, und mach' es empfänglich für die ganze Macht der Liebe.

Lind. Das ist es schon, Wilhelm. Henriette liebt mit dem Feuer der Jugend, und rein, wie ein Engel.

Wilh. O! ich Glücklicher! Dank sey's meiner Mädchenkenntniß! ohne sie hätt' ich vieleicht dieses herrliche Geschöpf übersehn. Dank, lieber Freund! Jetzt muß ich in's Freye; muß meine ganze Ueberlegung fassen. (Will ab, kehrt aber wieder um.) Aber höre doch! eine Neuigkeit muß ich dir noch

erzählen. Denk dir nur, mein Bruder Fritz — ha! ha! ha! Er war eifersüchtig auf dich, ha! ha! ha!

Lind. So? (Lächelnd.)

Wilh. Und da hat er im Zorne die ganze Liebe aufgegeben. Ha! ha! Fast ärgert's mich; denn ich hatte mir schon einen Plan entworfen, wie ich ihn für die Kühnheit, sich mit mir messen zu wollen, beschämen konnte. Doch sey's. Nun mach deine Sachen gut, Heinrich! (Geht ab.)

Lind. (Allein, setzt sich.) Da geht er nun hin, voll Gewißheit seines Siegs. Fast dauert er mich; aber es ist doch gar zu arg, wie sehr ihn seine eingebildete Mädchenkenntniß trüget, daß er sich mit Hoffnungen täuschet, die ihm ein nur wenig gesunder Menschenverstand weit ausser seiner Sphäre zeigen würde. Ja, Henriette liebt, wie wenige Mädchen lieben; aber nicht dich Wilhelm. O! Gott! wie stolz macht mich der Gedanke, daß ihr Herz mein ist! So vieles Glücks war ich nicht würdig. (Legt den Kopf auf seine Hand.)

Neunter Auftritt.

Lindthal. Henriette.

Henr. (Die unterdessen herbeygeschlichen ist.) Heinrich!

Lind. (Schnell umgewandt. Zärtlich.) Henriette! (Küßt ihre Hand.) O! wie glücklich bin ich seit wenigen Stunden! was hast du für einen lieben guten Vater? Ich war durch deine Schil-

derung auf Güte vorbereitet, aber so viel konnt' ich nicht hoffen.

Henr. Dank sey dem Himmel, daß es so gekommen ist. Mein Vater wird unsre Liebe segnen. Er ist sehr von dir eingenommen; denn er ist gerecht gegen Verdienste. Aber noch ahndet er nicht, was du mir bist. Wenn er es erfährt, O! so wird Vaterliebe sich mit der Freundschaft vereinigen, um uns glücklich zu machen. Wenn er erst dein Herz kennen lernt —!

Lind. (Sie umfassend.) Hast du also Vertrauen auf dieses Herz?

Henr. Würd' ich sonst dich lieben? Nein Heinrich! besässest du auch alle Vollkommenheiten der Welt ohne ihm, ich würde dich kalt aufgenommen haben.

Lind. Henriette! ich kann's nicht sagen, was ich fühle! aber ich bin ganz ein anderer Mensch geworden, seitdem ich dich liebe. Wenn ich sonst mit Drang und Sehnsucht vor der schönen Welt vorüber gieng, und dann im Einsamen meinen Kreis schloß, weil ich nichts fand, was dieses Herz sättigen konnte, ach! da fühlt' ich seine Leere. Schwach nur konnten Wissenschaften, und Studium mich beschäftigen; es fehlte, was ihnen den wahren Ausdruck, mir Kraft und Thätigkeit geben sollte. Da fand ich dich, und — fand Alles! (Ihre Hand an seinen Mund drückend.) Nun ist mir, als ob eine höhere Kraft mein Wesen leitete. Meine Seele hängt theilnehmend an der Natur; ich fühle einen Trieb, der mich emporreißt zu höhern Dingen, um mich dir ganz würdig zu machen. O Mädchen! wenn ich mich einiges Guten schmeicheln darf, du bist die Schö-

pfe-

pferinn desselben; denn nur der Gedanke an dich war's, der meine Kräfte bildete.

Henr. Schmeichler!

Lind. Und wenn ich dich erst ganz besitze; wenn du ganz mein bist, dann will ich arbeiten; dann will ich — O gewiß, Jetchen! du sollst es nie bereuen, dem Vorurtheil vor dem Herzen nicht Rang gelassen zu haben.

Henr. Kannst du das befürchten? — Auf das Schlimmste, Heinrich! war ich gefaßt; dann wärest du meine Welt, Liebe zu dir mein Ehrgeiz gewesen. Wenn Gott nun segnend uns das Beßre schenket, o! so laß uns seiner Güte danken, und seinem Winke dankbar folgen. (Halb in seinen Armen.)

Lind. Frommes Mädchen! — Doch wir verweilen uns zu lange beysammen. Ich wünschte nicht, daß dein Vater unsre Liebe aus einem andern Munde erführe.

Henr. Du hast Recht! Wir müssen uns trennen, um nicht Argwohn zu erwecken; aber bald wird auch das nicht mehr nöthig seyn.

Lind. (Indem er sie abführt.) Bald; und bis dahin giebt mir Muth und Kraft der Gedanke deiner Liebe. (Beyde ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Bediente, dann der geheime Rath.

Bed. (Schleicht herein.) Ihrer Liebe? Ey! sieh doch, wie zärtlich Musje Mayer thun kann. Gut! gut! das geht ja herrlich. Meine gnädigen Her=

Herren wollten mir nicht glauben; Johann hatte Unrecht. Ja freylich, was wird auch der wissen? Nun, nun! wollen's schon sehen lassen. Gerade zum Herrn selber geh' ich, und wenn das dem Schmarozer den Hals nicht bricht — so muß er von Eisen seyn. (Will ab; indem kömmt der geheime Rath. **Der Bediente tritt zurück.**)

Bed. (Indem er sich bückt.) Euer Excellenz!

Gh. Rath. Was will er, Johann?

Bed. Nichts, nichts — Ach! Euer Excellenz! ich weis nicht, was ich anfangen soll!

Gh. Rath. Das klingt ja ganz lamentabl. Was fehlt ihm?

Bed. O, Euer Excellenz! in Dero gnädigen Diensten geht einem nichts ab. Sie sind so gütig, daß man meynt, man ist im Himmel. Dafür thut man aber auch alles mit Freuden; doch, wenn man sieht, wie Andere Dero Güte mißbrauchen, so möchte man blutige Thränen weinen.

Gh. Rath. Wer ist's, der meine Güte mißbraucht?

Bed. Ach, Euer Excellenz! ich hab's lange nicht glauben können; ich dachte, Musje Mayer sey ein guter, braver Mensch; aber leider! seh' ich nun gar zu deutlich, wie er sich zu verstellen weis.

Gh. Rath. Mayer? Was kömmt ihn an?

Bed. Ey freylich! Es ist erschrecklich, wie Euer Excellenz hintergangen werden.

Gh. Rath. Nimm er sich in Acht, Johann! er weis, daß ich Verläumdung auf's strengste strafe.

Bed.

Bed. Dero Ungnade müsse auf mich fallen, wenn nur ein unwahres Wort über meine Zunge kömmt. Ich hätte zwar schweigen und denken können: was dich nicht brennt, das blas' auch nicht. Aber die Liebe zu Euer Excellenz —

Gh. Rath. Komm er zur Sache!

Bed. Ja, da kam vorhin ein alter Bekannter zu mir, der erzählte mir gräuliche Dinge von Musje Mayer.

Gh. Rath. Von Mayer?

Bed. Er kennt ihn schon lange, und nennt ihn einen Betrüger, einen Verführer. So wär' er einmal als Schreiber bey einem vornehmen Herrn gewesen, der hatte ein gar schönes, liebes Fräulein. Dem schwatzte er so viel von Liebe vor, bis es dem Papa Geld nahm, und mit Mayer davon lief. Zum Glücke wurden sie noch eingeholt, und Musje Mayer mit Schimpf und Schande davon gejagt.

Gh. Rath. Unmöglich!

Bed. Ja, ja! wie die Arbeit, so der Lohn! pfleg' ich immer zu sagen. Aber ich konnt' es anfangs selbst nicht glauben. Musje Mayer, dacht' ich, hat ein gar zu ehrliches Gesicht; und vielleicht hat sich dein Kamerad im Namen geirrt? — So, und dergleichen dacht' ich; aber leider! bin ich bald auf andere Gedanken gekommen. O! hätt' ich doch das nicht sehen müssen!

Gh. Rath. Was sah er?

Bed. Ich gieng so in meinen Gedanken herauf; da seh' ich denn — ach! das hätt' ich mir nie eingebildet! das gnädige Fräulein —

Gh.

Gh. Rath. Meine Tochter? Red' er! red' er!

Bed. Ich will blind seyn, wenn ich sie nicht in seinen Armen sah.

Gh. Rath. In wessen Armen?

Bed. In Musje Mayers.

Gh. Rath. Johann!

Bed. Hier will ich hin seyn, wenn es nicht wahr ist. Ich konnte nicht recht verstehn, was sie redeten; aber etwas zärtliches muß es gewesen seyn, das sah ich an ihren Augen; und als sie auseinander giengen, da sagte Fräulein Jetchen: Wir müssen uns trennen, um nicht Argwohn zu erregen. Da küst' ihr Musje Mayer die Hand, und —

Gh. Rath. Henriette? Nein das ist Verläumdung! bübische Verläumdung!

Bed. O, Euer Excellenz! was gäb' ich darum, wenn es nicht so gewiß als der Tag wäre, um Dero eignen Ruhe willen. — Aber da sieht man die Künste der Schmeicheley. Erst seit 4 oder 5 Stunden im Hause, und schon ist das gnädige Fräulein in seinem Netze gefangen.

Gh. Rath. (Für sich in Gedanken.) Es ist nicht möglich!

Bed. Ja, das denkt man immer; aber zuletzt sieht man, daß es nur allzuwahr ist. Wer weis, was er ihr schon in den Kopf geschwazt hat? — Ist so ein liebes gutes gnädiges Fräulein! Jammerschade! wenn er sie verführen sollte.

Gh. Rath. (Ebenfalls in Gedanken.) Und doch — ihr Betragen war sonderbar. — Aber sollt' ich mich in ihm so sehr getäuscht haben?

Und

Und Henriette! solltest du so schwach seyn? — In seinen Armen sah er sie?

Bed. Ja! so, wie wenn ich meiner Lise einen Schmatz gebe. Aber das ist schon so die Art von Musje Mayer; alles in einem Nu. Mein Kamerad erzählte mir schreckliche Geschichten von ihm.

Gh. Rath. Ich muß die Wahrheit zu erfahren suchen; aber fürcht' er meinen Zorn, wenn —

Bed. Ich habe nichts zu befürchten.

(Beyde ab.)

Eilfter Auftritt.

Fritz allein.

Fritz. (Indem er den Kopf hereinsteckt.) Niemand hier? Ah, gut! (Kömmt herein.) Verdammt! was es für ein abscheuliches Ding um das böse Gewissen ist. Wenn mich mein Onkel sähe, ich glaub', ich würde mich gebärden, wie ein Hans Hasenfuß, und warum? wegen der lumpigten Maschine. Daß mich auch der Teufel in den verwünschten Saal führen mußte! Da ist mein Bruder Schuld. Wär' er mit nach Hohenheim, so hätte mich nicht die Langeweile geplagt, und die Maschine wäre noch ganz. — Was wird der Onkel sagen? er setzt so nicht viel Credit in meine Geschicklichkeit; aber das wird mir vollends den Gnadenstoß geben. Wenn ich nur meinen Bruder, oder Lindthal fände; vielleicht wissen die Rath. — (Geht zur Thüre.) Ah, Heinrich! höre doch! Heinrich! Heinrich! hörst du denn nicht?

(Lindthal kömmt.)

Zwölfter Auftritt.

Lindthal. Fritz.

Lind. Nun! nun! was giebt's? Warum bedenkst du denn nicht? — Ich heiße ja Mayer.

Fritz. Ach! ich habe in der Angst darauf vergessen.

Lind. In der Angst?

Fritz. Denk' dir nur Heinrich! mir ist ein verzweifelter Cas begegnet; wenn du mir nicht hilfst, so weiß ich mir nicht zu rathen.

Lind. Was ist's denn?

Fritz. Du hattest wohl recht, wenn du immer sagtest, ich sey zum Studiosus verdorben. Da gieng ich vorhin in des Onkels Naturalien-Kabinett, wo die Maschinen steh'n; da bringt mich der Henker zu der großen Maschine, die er dir heute gezeigt hat

Lind. Nun! ich hoffe doch nicht —

Fritz. Mir fällt ein, daß der Oheim über Tische von dem Wasserwerke, das darinn angebracht ist, und der leichten Art, es in Gang zu bringen, sprach. Ich wollte probieren; treibe die Walze um. —

Lind. Aber Fritz! da du nicht wußtest —

Fritz. Sieh da! es geht nicht. Ich treibe stärker, mir gleitet mein Fuß aus; reiße die Maschine nieder, und Wasser, Räder, Röhren, und alles rollt über mich her.

Lind. Was hast du angefangen?

Fritz. Ja, lamentire nur nicht, oder ich laufe davon. Mir ist nur für den Onkel bange. Es ist seine liebste Maschine.

Lind. Ich bin ganz erschrocken. Was ist zu thun?

Fritz. O, sieh doch nach! lieber goldner Heinrich! Du bist so geschickt, weißt den ganzen Bau, vieleicht —

Lind. So komm geschwind, eh es jemand gewahr wird. Wenn doch nur nichts zerbrochen wäre.

Fritz. In meinem Leben will ich keine Maschine mit einem Finger mehr anrühren. (Beyde ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Bediente allein.

Bed. (Schleicht herein, nach einigen Pantomimen:)

Brr! da wär ich in eine schöne Patsche gefallen. Wer hätte das denken sollen? Musje Mayer ein Graf, ein reicher reicher Graf! Was ist nun anzufangen? da sitz ich nun. Armer Johann wie wird dir's ergehen? Der Abschied ist das wenigste, was du erwarten kannst. Also frisch

zu=

zusammgepackt, und zum Loch hinaus! — Aber ist denn gar kein Mittel? wenn ich das vorher gewußt hätte, wie hätt' ich mich einschmeicheln können! Verdammt, daß ich nicht eher zum Wirthe gegangen bin! Meine arme Verwaltung! verwünschte Verläumdung! da ists wohl wahr: Untreue trift seinen eignen Meister. — Aber sollte denn gar kein guter Gedanke mehr in meinem Kopfe seyn? laß sehn! Die beyden jungen Herrn sind gutherzig; wenn ich zu ihnen gienge? sagte: Ich bin verführt worden. Ein paar reumüthige Thränen — richtig so geht's. O! wenn mir das glückt, so will ich künftig nie mehr — St! es kömmt Jemand. (Geht zur Thüre) Der Herr! da darf ich mich noch nicht sehen lassen. (Zur Seitenthüre ab.)

Zweyter Auftritt.

Gh. Rath. Henriette. Fritz.

Henr. Aber lieber Papa! es war wirklich blosses Unglück.

Gh. Rath. Unglück? Was giengen ihn denn meine Maschinen an, um damit umzugehn, wie ein Kind? Prahlt da heute mit seiner Wissenschaft, und was er alles verstünde; ist dabey ein Peter Dumrian, und noch unverschämt genug, die Ungeschicklichkeit von sich weg, und aufs arme Schicksal wälzen zu wollen.

Fritz. Ach, lieber Oheim! Wenn Sie nur wüßten —

Gh. Rath. Ich weis, daß du lieber ein Eseltreiber hättest werden sollen; denn die Peitsche taugt für dich beßer, als meine Maschinen.

Fritz.

Fritz. Sie sind gar zu streng, lieber Oheim! um dieses einzigen Unglückes willen —

Gh. Rath. So? sollt' ich etwa den geschickten Herrn Neffen noch loben? So etwas mag er sich wohl einbilden; aber wart nur; vor Jedermann will ich dich beschämen; vor allen Freunden.

Fritz. O! das werden Sie doch nicht? Ich bitte! Sie werden sehen, daß —

Henr. Lassen Sie's immer gut seyn, Papa! ich weis gewiß, Fritz wird's nicht mehr thun.

Gh. Rath. Ein schöner Trost! Dafür will ich schon sorgen. Er soll keine einzige Maschine mehr zu sehen bekommen; keinen einzigen Schritt in das Zimmer thun; und von allen gelehrten Zusammenkünften ausgeschlossen seyn.

Fritz. Nun sehen Sie, lieber Oheim! so hart diese Strafe auch ist, so will ich sie doch gerne dulden, wenn ich nur dießmal Ihre Vergebung erhalte.

Gh. Rath. Im Grunde ist dir die Strafe willkommen. Doch immerhin! wer nützliche Dinge so wenig zu schätzen weis, soll wenigstens nicht Andre ihrer Freude berauben können.

Fritz. (Verbeugt sich.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Lindthal. Wilhelm.

Wilh. Lustig, lustig! Alles ist fix und fertig. Freuen Sie sich, lieber Oheim! Mayer hat die ganze Maschine wieder gemacht.

Gh. Rath. Was?

Lind. Es war eigentlich nichts zerbrochen; nur ist das Werk durch den Umsturz auseinander gegangen. Es ist alles wieder in vollkommner Ordnung.

Wilh. Alles läuft und bewegt sich durcheinander, daß es eine Freude ist.

Gh. Rath. Was sagst du? Die Trümmer lagen ja auf dem Boden herum.

Wilh. Kommen Sie nur, Sie werden sehen —

Gh. Rath. Wie ist das möglich? (Geht mit Lindthal ab.)

Henr. (Will nach.)

Wilh. (Hält sie zurück.) Nur ein paar Worte, Fräulein! (Zu Fritz leise.) Laß mich allein, Fritz! ich habe mit der Cousine zu sprechen, indeß sie sich oben beschäftigen.

Fritz. Wie? Du versprachst ja —

Wilh. Weißt du denn nicht? unserm Plane gemäß —

Fritz. Ah! ich erinnere mich. Nun mach deine Sachen gut. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm. Henriette.

Henr. Was wollen Sie, Wilhelm?

Wilh. Fräulein! vergeben Sie mir, wenn ich es wage, Ihnen mit der Fortsetzung eines, wie

ich leider! heute sah, unangnehmen Gespräches beschwerlich zu fallen. Aber ich erschien heute in Ihren Augen von einer Seite, die — O, könnt' ich doch wieder gut machen! — Erlauben Sie — (Biethet Stühle.) — Ich bin Ihnen, oder vielmehr mir selbst Rechtfertigung schuldig; gönnen Sie mir nur einige Augenblicke; ich werde mich bestreben, Ihre Achtung zu erhalten. (Setzen sich.)

Henr. Reden Sie, Wilhelm!

Wilh. Ich bat Sie heute um Ihre Liebe; mein größtes Glück hoft' ich aus Ihrem Munde zu hören; da mißfiel ich Ihnen. Nun will ich handeln; vielleicht gefall' ich Ihnen beßer. Hören Sie also, mein Fräulein!

Henr. O, lassen Sie doch! wozu dieser Ton? Ihre Geliebte sollt' ich, nur Ihre Freundinn kann ich seyn. Ist Ihnen meine Freundschaft lieb, wie Sie mir heute betheurten, so reden Sie traulicher mit mir.

Wilh. Nun denn, liebes Jetchen! theure Freundinn! Ich war heute im Begriffe ein Unrecht zu begehen. Sie haben mich davon abgehalten. Vollenden Sie ganz die schöne That zween Liebende wieder zu vereinigen; ich folge Ihrer Leitung. Verschaffen Sie mir die Verzeihung Sophiens, und auf den Flügeln der Liebe eil' ich in ihre Arme zurück. Wenn ich dann einst mit Wonne an den Augenblick denke, wo Henriettens Worte mein ganzes Wesen änderten; wo ich zum erstenmal empfand, welche Seligkeit darinn läge, sein Unrecht wieder gut zu machen, so werd' ich segnend bey dem Gedanken verweilen: Du warst doch durch Henrietten glücklich!

Henr. Schön, Wilhelm! Und auch mir soll dieser Gedanke nicht ein kleiner Beytrag zu meinem

nem Glücke seyn. O! eilen Sie! Lassen Sie diesen guten Entschluß reifen, indem er entworfen ward; und Sophiens Liebe wird Sie belohnen, wird Sie einsehn lehren, welch einen Schatz Sie von sich zu stossen im Begriffe waren. Eilen Sie Wilhelm!

Wilh. Aber Henriette (Für sich) Verwünscht!

Henr. Warum zaudern Sie? hin zum Pulte! Schreiben Sie meiner unglücklichen, durch Sie unglücklichen Freundinn. Ein reuiger liebevoller Brief wird Ihnen Verzeihung, wird Ihnen das Herz des besten Mädchens wiederbringen. O! Wilhelm! Sie sind so glücklich; finden den schönsten Lohn da, wo Sie, als Ihre Freundinn sag' ich's, Strafe verdient hätten. Aber zaudern Sie nicht. Augenblicke an denen unvergütetes Unrecht hängt, liegen Zentnerschwer auf der Seele, wenn einst ihr Gewicht fühlbar wird, und das Bewußtseyn einer guten That ist so erhebend! O! eilen Sie.

Wilh. Also billigen Sie meinen Entschluß vollkommen? (Mißmuthig)

Henr. Wie können Sie fragen? das kam nicht aus dem Herzen.

Wilh. Nichts — weil — Ich will schreiben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gh. Rath. Lindthal. Fritz.

Henr. (Ihnen entgegen) Nun Papa?

Gh. Rath. Wilhelm hatte Recht; es ist alles wieder in gutem Stande. Ich danke ihnen noch-

mals Mayer. Sie können nicht glauben, was Sie mir für einen Dienst erzeigt haben.

Fritz. Und mir; o! ich bin so froh —

Gh. Rath. Verlaßt mich jetzt, bis ich euch rufen lasse. Jetchen! geh auf dein Zimmer. Bleiben Sie, Mayer!

(Henriette ab. Die Beyden sehen sich verwundernd an, und ebenfalls ab.)

Sechster Auftritt.

Gh. Rath. Lindthal.

Gh. Rath. Im Vertrauen, ich bin sehr von Ihnen eingenommen.

Lind. Euer Excellenz sind zu gütig.

Gh. Rath. Ohne Komplimente. Ich rede gerne, wie ich denke. Sie besitzen Vollkommenheiten, die ich noch an keinem jungen Manne Ihres Alters sah. Ich habe das Vertrauen, daß auch Ihr Charakter eben so gut seyn wird. — Setzen Sie sich zu mir, ich muß Sie in einer Sache, die mir sehr nahe geht, um Ihren Rath ersuchen. (Setzen sich.)

Lind. Wenn ich kann, so werd' ich als Ihr Freund —

Gh. Rath. Freund? — Diese Sprache hört man so oft. — O! Sie erinnern mich da an etwas —

Lind. An den Verlust eines wahren Freunds vielleicht? O! der kränkt bitter; denn so gemein der Name Freundschaft ist, so selten ist die That.

Gh.

Gh. Rath. Wahr, nur zu wahr! Wenn Drang nach Mittheilung mein Herz oft warm machte, und weil ich ihn nicht befriedigen konnte, mir Leiden verursachte, da macht' ich oft die Bemerkung. Ermattet von Geschäften, wo ich tagelang für das Wohl Anderer arbeitete, kehrt' ich heim, um meinen Antheil an Menschenfreude zu suchen. Aber wo ist froher Genuß ohne Mittheilung? Freude ohne Freundschaft? Meine Tochter ist ein gutes Kind, ihre Liebe macht mich glücklich; aber sie ist noch jung, und in manchen Stunden ist die Seele des Weibes zu schwach für das Bedürfniß des Mannes. Ich bedurfte eines Freundes; sucht' ihn lange; aber oft ward' ich betrogen. Ich will mich nicht durch Erzählung von Betrug und Falschheit an die manchen trüben Tage erinnern, die ich durchlebte. Bis jetzt noch nährt' ich unbefriedigt mein Bedürfniß. — Junger Mann! Ihre Miene sagt mir, daß ich noch finden könnte, was ich nie mehr hoffte — Seyn Sie mein Freund!

Lind. Ihr Freund? Sie überraschen mich sehr. Ohne Stand und Geburt wie bin ich vermögend —?

Gh. Rath. Wo denken Sie hin? Bei Meinesgleichen find' ich nichts. Ich suche ein Herz, und keine Tittel.

Lind. Nun denn, mich macht der Gedanke stolz, das meinige ist Ihre. (Mit Wärme seine Hand ergreifend:) Möge Verachtung mein Loos seyn, und mir das Mitleid in meiner bangsten Stunde versagt werden, wenn der Augenblick, wo Sie mich Freund nannten, nicht einer der glücklichsten meines Lebens ist.

Gh. Rath. (Für sich, indem er aufsteht.) Ohnmöglich kann diese Wärme Verstellung seyn. (Laut.) Der Bund sey also geschlossen; und zum Beweis gebe jeder dem andern Proben der Aufrichtigkeit. Ich bedarf jetzt Ihres Rathes. Es betrift das Glück meiner Tochter; über diesen Punkt bin ich äusserst gewissenhaft. Hören Sie also. Das Mädchen ist in den Jahren, wo die Empfindung erwacht; wo ich ernsthaft auf ihre Versorgung denken muß, um ihr Herz vor einem Leiden zu bewahren, das empfindsamen Seelen so oft unser Stand bereitet. Sie kennen die Nachtheile ungleicher Ehen.

Lind. Ja, aber —

Gh. Rath. Sie liebt unter ihrem Stande; noch hoff' ich aber ist es Zeit sie zu lenken, daß sie der Vernunft gehorche. Ein junger, verdienstvoller Mann, ihr gleich an Geburt, liebt sie, und hat bey mir um sie angehalten. Rathen Sie mir nun, was ich thun soll. Doch ich lese in Ihren Blicken. Sie fürchten, daß ich das Herz des Mädchens kränke, und sehen zugleich die Nothwendigkeit ein, zu thun, was Vernunft und Ehre fodern. Hier ist ein Mittelweg. (Mit einem forschenden Blicke.) Gehen Sie zu ihr; suchen Sie sie auszuforschen, und Ihr Verstand wird dann Ihren Rath bestimmen. Wollen Sie das thun?

Lind. Ach! ich fürchte, ich werde wenig Geschicklichkeit zu diesem Auftrage besitzen.

Gh. Rath. Glauben Sie das nicht. Freundschaft, und der Gedanke, für wen Sie es thun, wird Ihre Zunge leiten. Ich schicke Ihnen meine Tochter. (Geht ab.)

Lind. Unglücklicher Zufall! das vereitelt meinen Plan, schlägt meine Freude nieder. Doch er schätzt mich ja; Jetchen liebt mich. Ja, es ist kein anders Mittel, als meinen Stand zu entdecken.

Siebenter Auftritt.

Lindthal. Henriette. Gh. Rath.

Gh. Rath. Bleibe hier bey Herrn Mayer; hör', was er dir zu sagen hat, und folge seinem Rathe. Ich bin bald wieder hier. (Geht ab, nachdem er sie fixirt hat.)

Henr. (Sieht ihm erstaunt nach.) Was soll denn das, Heinrich?

Lind. Ach, Henriette!

Henr. Du seufzest, Heinrich? Was hast du mir denn zu sagen?

Lind. Denke nur, Jetchen — ach! dein Vater ist so gütig.

Henr. Nun, das ist dir doch nicht zuwider?

Lind. Er bot mir seine Freundschaft an, schenkte mir sein Vertrauen; aber er hat in demselben Augenblick mein Herz verwundet.

Henr. Unbegreiflich!

Lind. Ich soll dir sagen, daß er dich verheirathen wolle.

Henr. Verheirathen?

Lind. An einen verdienstvollen jungen Mann, dir am Stande gleich. Was ist nun dein armer Lindthal?

Henr.

Henr. Du bist mein Geliebter. O! fürchte nichts, Heinrich! wir wollen uns meinem Vater entdecken. Er hat mich noch immer lieb gehabt; ist so ein guter Vater; o! er wird uns nicht unglücklich machen.

Lind. Du hast Recht, liebes Mädchen! das Einzige bleibt uns übrig. Ich will mich zu seinen Füssen werfen; vielleicht, daß er —

Henr. Er wollte bald wieder hier seyn. Laß mich allein; ich will den Weg zu seinem Herzen suchen.

Lind. Gebe Gott! daß du ihn finden mögest? (Geht ab.)

Henr. Nein, Heinrich! was sind Rang und glänzende Aussichten gegen deine Liebe? Fürchte ja nicht, daß dein Mädchen, zwischen beyden zu wählen, nur einen Augenblick anstehen sollte. Aber mein Vater — Wenn diese andre Verbindung zu sehr an seinem Herzen läge — wenn er — ? O nein, nein! Ich will ihm die ganze Liebe meines Heinrichs schildern; will ihm sagen, welche Rechte er an mich zu fodern hat, und er wird auf sein Kind keinen Meyneid laden.

Achter Auftritt.

Henriette. Der geheime Rath.

Gh. Rath. Nun, Jetchen — ? Aber wo ist denn Mayer? Eure Unterredung ist sehr kurz gewesen.

Henr. Und doch begriff sie sehr viel in sich. — Papa! nicht wahr, Sie lieben mich?

Gh. Rath. Wozu diese Frage? Ich glaubte, dir's noch allemal bewiesen zu haben.

Henr. Das haben Sie; o! und wie glücklich bin ich in diesem Punkte! Wenn ich oft meine Freundinnen sah, die bey mir Trost und Theilnahme suchten, welche sie sonst nirgends fanden, weil ihre Aeltern kalt und gefühllos bey ihrer Empfindung vorüber giengen; ach! da pries ich mitten unter dem Bedauern, das ich für sie hatte, mein Glück, und Gott, der mir einen so gütigen Vater schenkte.

Gh. Rath. Liebes Jetchen! du bist eine gute Tochter; wirst es immer bleiben, und ich bin der Beneidenswürdigste aller Väter. Aber du folgtest auch immer meinem Rathe. Nie war dein Herz vor mir verschlossen; bis jetzt, das erstemal in deinem Leben, und zwar in einem Punkte, wo du doch so sehr den Rath deines Vaters bedurftest.

Henr. Verzeihung, bester Vater! Bedenken Sie, daß eben dieser Punkt der einzige ist, wo ein Mädchen am meisten furchtsam ist. Lange traut' ich meiner eignen Empfindung nicht. Als ich sie endlich ganz kennen lernte, und sah, daß es Liebe war — o! Vergebung, Papa! es war nicht Mißtrauen in Ihre Liebe, was mich zurück hielt, Ihnen mein Herz zu entdecken; nein, ich wollte nur erst warten, bis sich mein Heinrich würdiger gemacht hätte. Da entdeckte Ihnen das Ohngefähr, was ich so lange verbarg, und nun will ich ganz Ihrer Leitung folgen; denn ich weis, o! ich weis gewiß, daß sie die beste seyn wird.

Gh. Rath. Nun denn, sey eine folgsame Tochter. Was hat Mayer zu dir gesagt?

Henr. Sie wollten mich verheirathen.

Gh. Rath. Hat er dir Vorstellungen gemacht? Hat er?

Henr. Nein, Papa!

Gh. Rath. Nicht?

Henr. Ach! er konnte ja nicht; dieser Auftrag war zu sehr wider die Sprache seines Herzens.

Gh. Rath. Seines Herzens?

Henr. Papa! ich liebe. Mein Heinrich ist der beste Mensch auf Erden. Ich weis gewiß, daß ich mit ihm glücklich seyn werde; und Sie wünschen ja mein Glück. Geben Sie mir einen Mann, den vollkommensten, den Sie wissen, wenn Sie den bey Hofe finden; machen Sie mich zur reichen Gräfinn, zur Fürstinn selbst; ich werde nicht glücklich seyn; denn ich liebe meinen Lindthal mit aller Zärtlichkeit, die — mit der er mich wieder liebt. Ich könnte also sein Bild mir aus der Seele reißen? O nein! in den Armen meines Gemahls würd' ich nur an ihn denken; und stellen Sie sich vor, was daraus entstehen würde. Könnte ich, könnte mein Gemahl glücklich seyn? Aber geben Sie mir meinen Lindthal, o Papa! dann wird's ganz anders seyn. Wir werden uns ewig lieben, wie wir uns jetzt lieben; unsre Liebe wird auf Sie zurückfallen; und bey dem geringsten seligen Genuße wird der Gedanke an den Geber dieses Glückes, an unsern Vater seyn. Ihre Wünsche, auch die kleinsten, werden die unsrigen seyn, und wir werden kein Vergnügen finden, das wir nicht mit Ihnen theilen können. Sehen Sie, Papa! so werden Sie mit uns glücklich, o! so glücklich, als die reinste Kindesliebe machen kann. — Sie sind gerührt? Sie empfinden diese Wonne? Papa! jetzt ist der Augenblick, wo das Herz

über Vorurtheil den schönsten Triumph erhalten kann; wo Sie Schöpfer seyn können von zweyer Menschen Glück. (Knieend zu seinen Füssen.) Lassen Sie diesen Augenblick nicht ohne That vorüber gehen!!

Gh. Rath. Henriette! — Wie du mich bestürmst! Du weißt nur zu sehr, wie du mich in deiner Gewalt hast. Nun gut, ich will als dein wahrer Freund handeln. Laß mich überzeugt werden, daß es mehr als jugendliche Wallung ist, was du Liebe nennst; beweise mir, daß dein Geliebter nicht bloß die geheime Rathstochter, nicht bloß das reiche Fräulein liebt —

Henr. O Papa! wie können Sie das denken? Ich kenne meinen Heinrich zu gut, und sah nie einen einzigen verweilenden Blick auf diesem Wege. Er ist arm; aber halten Tugend und Verdienste dem Vermögen das Gleichgewicht, o! so ist er dem Reichsten gleich.

Gh. Rath. Gut, Henriette! ich will prüfen ohne Partheylichkeit.

Henr. Thun Sie's; Sie werden ihn nicht im geringsten schwach finden.

Gh. Rath. Ich hoff' es um Deinetwillen. Aber noch hab' ich einen Zweifel, der mir bange macht. Johann wagt zu behaupten, daß deine Treue für deinen Geliebten nicht die reinste sey.

Henr. Unser Bedienter? Papa —!

Gh. Rath. Wenn es Verläumdung ist, wie ich hoffe, so ist seine Strafe bestimmt.

Henr. Was ist die Anklage? Reden Sie, ich weis mich in nichts schuldig.

Gh. Rath. Er behauptete dreist, dich — in Mayers Armen gesehen zu haben.

Henr. (Freudig.) O Papa! Sie wissen also nicht? — doch wie können Sie wissen; Mayer ist es, es ist mein Lindthal.

Gh. Rath. Was sagst du?

Henr. Er selbst, der einzig Geliebte.

Gh. Rath. Henriette! du hast mich sehr überrascht. Mayer dein Lindthal?

Henr. Ja Papa. Sie kennen ihn nun, sagen Sie —

Gh. Rath. (Freundlich.) Mädchen! deine Wahl hat meinen ganzen Beyfall.

Henr. O! bester Papa!

Gh. Rath. Wenn ich einen Menschen kenne, bey dem ich gerne Rang und Güter vergesse, so ist ers; wenn anders Vollkommenheiten der Seele auf die des Herzens schließen lassen.

Henr. O gewiß! gewiß! hier ist der Fall.

Gh. Rath. (Nachdenkend.) Verlaß mich Henriette. Nur noch eins hab ich zu untersuchen, Täuscht mich da meine Hoffnung nicht, so freue dich Mädchen.

Henr. O! ich freue mich schon im Voraus. (Geht freudig ab.)

Gh. Rath. Sollte das Mädchen, daß ihn so sehr liebt, daß Herz zu prüfen vergessen haben? Nein, Mayer ist ganz gewiß gut, sonst liebte sie ihn nicht; ich kenne meine Henriette. — Aber Liebe ist blind, sagt man; und wenn des Bedientens Erzählung Wahrheit wäre — Ich muß unter-

tersuchen, das gebiethet die Vaterpflicht; aber streng zu seyn, wo noch Entschuldigung Platz findet, das — gebiethet sie nicht. (Klingelt, der Bediente kömmt.) Meine Neffen!

Bed. Sie warten schon. (Ab.)

Gh. Rath. Sie kennen ihn; vieleicht erfahr' ich da am besten —

Neunter Auftritt.

Gh. Rath. Fritz. Wilhelm.

Fritz. Nun lieber Oheim! jetzt sind Sie doch nicht mehr böse?

Gh. Rath. Nein, Fritz! aber sey künftig behutsamer.

Fritz. Gewiß! Gewiß!

Gh. Rath. Setzt euch zu mir, Neffen! ich habe mit euch eine Sache von Wichtigkeit zu überlegen.

Wilh. Mit uns?

Gh. Rath. Ja.

Fritz. O! das ist schön. (Setzen sich.)

Gh. Rath. Ihr habt mir da euern Famulus Mayer sehr empfohlen; weil er mich deßwegen intressirte, so macht' ich mir so meine Plane, wie ich den Menschen vortheilhaft etablirte.

Wilh. Aber mein Oheim! wissen Sie denn auch, ob Sie Mayern dadurch einen Dienst erzeigen? Ich denke nur — Er sagte noch vor einer Stunde zu mir, daß er niemals wünsche, sich

von uns zu entfernen. Wenn wir also einmal auf unsre Güter ziehen, so nehmen wir ihn mit.

Fritz. Ja ja, das thun wir.

Gh. Rath. Sorgt nicht, ich hab ihm meine Absicht mitgetheilt, und er nahm sie mit Freuden an. Ich hoffe, ihr werdet also nichts dawider haben.

Wilh. Wenn es so ist, nicht das geringste.

Gh. Rath. Nun fürcht' ich aber — wenn ich dem Staate einen Unwürdigen aufdränge —

Wilh. Wie mein Oheim? Sie denken?

Gh. Rath. Kenntnisse besitzt er ausserordentliche, davon bin ich überzeugt; aber wer bürgt mir für seinen Charackter?

Beyde. Wir.

Gh. Rath. Ihr müßt ihn also hinlänglich kennen, um versichert zu seyn.

Wilh. Das sind wir. Auf mein Wort, lieber Oheim! Mayer ist der beste Mensch, den ich kenne.

Fritz. Gut und brav, das ist gewiß.

Gh. Rath. Gebt Acht, daß ihr euch nicht täuschet. Man hat mich des Gegentheils versichert.

Fritz. Wer? wer?

Wilh. Das ist ein —

Fritz. Ein Schurke und Verläumder.

Gh. Rath. Gemach, Neffen! Laßt uns untersuchen. Kennt ihr ihn schon lange?

Fritz. Nur erst, seit wir auf der Universität sind; das sind aber schon drey Jahre.

Wilh. Seit dieser Zeit war keine seiner Handlungen uns verborgen. Wir fanden ihn nie auf bösem Wege.

Fritz. Im Gegentheil, nur zu oft übte er im Stillen Gutes; lohnte sich bloß mit dem Bewußtseyn; indeß andre um weit weniger die Posaune ansetzten. O! wenn Sie wüßten, wie wir ihn so manchmal auf einer guten That ertapten, da er sich am sichersten glaubte, nicht bemerkt zu werden. Ich will Ihnen einmal das alles erzählen, und Sie sollen sehen, warum wir ihn so lieb haben.

Gh. Rath. Das freuet mich, Neffen! Wenigstens hat er sich also gebeßert, wenn er auch einst nicht der Beste war.

Wilh. Aber ich versichere Sie, er war nie anders. Wenn schon wir ihn nicht länger kennen, so wissen es doch unsere Freunde; aus deren Munde können Sie's erfahren, daß Mayer schon in seiner ersten Jugend das Muster eines guten Knabens war.

Gh. Rath. Noch immer begreiflich nicht — so gut, und so gelehrt, und nur Famulus?

Wilh. Wie ich schon gesagt habe, bloß seine Eingezogenheit —

Fritz. Aber wer in aller Welt hat Ihnen diese Zweifel in den Kopf gesetzt?

Gh. Rath. Mein Bedienter Johann.

Wilh. Woher will denn der wissen? — Ach! ich besinne mich. Es ist Brodneid, weiter nichts. Johann wünscht, Verwalter zu werden, und fürchtet, Mayer werde es vor ihm. Er ließ sich gegen mich schon etwas heraus, und bat mich um mein Vorwort.

Fritz. Der Schurke!

Gh. Rath. Wär' es das?

Fritz. Wissen Sie was? Ich will ihn rufen; will ihm das wahre Geständniß abnöthigen. Gehen Sie unterdeß bey Seite, so sollen Sie mit eignen Ohren hören.

Wilh. Der Vorschlag ist nicht übel.

Gh. Rath. So komm, Wilhelm!

(Beyde ab.)

Fritz. (Zur Thüre.) He! Johann! Johann!

Zehnter Auftritt.

Fritz. Der Bediente.

Bed. Was befehlen Sie, mein gnädiger Junker?

Fritz. Ich hab' ihm was zu sagen.

Bed. Und auch ich hätte so eine unterthänige Bitte.

Fritz. Die ist?

Bed. Ach, gnädiger Junker! ich bin ein alter treuer Diener, der seine gnädige Herrschaft liebt. Da hab' ich nun aus all zu großem Eifer vorhin einen abscheulich dummen Streich gemacht.

Fritz. So? Was betrift's denn?

Bed. Den — den Musje Mayer. Der Name und das Geschwätz eines Bekannten von mir verleiteten mich vorhin zu einigen Reden, die —

Fritz. Ich habe davon gehört, aber sprech' er lauter; ein Fluß, der mich heute auf dem

Ohre befallen hat, macht, daß ich nicht recht verstehe. Also ist es nicht wahr, was er vom Mayer gesagt hat?

Bed. (laut) O nein! Musje Mayer ist der bravste, ehrlichste, scharmanteste Mensch auf Gottes Erdboden.

Fritz. Aber woher weis er denn das?

Bed. Von — ja, es wurmte mir das, was ich gesagt hatte, so im Kopfe herum. Wie dacht ich, wenn's nicht wahr wäre? wenn dein Kamerad gelogen hätte? und du hättest da den lieben guten Musje Mayer so in Ungnade gebracht? Das mußt du zu erfahren suchen, dacht ich, geh also hin, und da erfahr ich —

Fritz. Was?

Bed. Ach! daß das ganz ein andrer Musje Mayer ist, von dem die Rede war; der Sohn eines Kesselflickers, der drey Jahre bey einem Schneiderssohne als Famulus gedient hatte. Freylich dacht' ich gleich, das ist Ihr Musje Mayer; denn ich habe nicht darauf acht gegeben, daß der andre Musje Mayer voriges Jahr zwey Monath lang im hiesigen Zuchthause lag; hingegen ihr Musje Mayer immer als ein ehrlicher Famulus bey Ihnen gedient hat. Da war ich denn ein Dumkopf.

Fritz. Ja, das war er.

Bed. Nun bitte ich Sie mein gnädiger Junker um eine Vorbitte bey Sr. Excellenz. Ich traue mich kein Wort zu reden; weil man denken möchte, ich habe es dem Musje Mayer aus Haß nachgesagt; da ich ihn doch so liebe, wie meinen Bruder.

Fritz. Geh' er nur, ich will schon sehen, was zu thun ist.

Bed. Ein gnädiges Vorwort; ich bitte. (Bedienter ab.)

Eilfter Auftritt.

Gh. Rath. Fritz. Wilhelm.

Fritz. Da haben Sie selbst gehört.

Gh. Rath. (In Gedanken.) Ja — verlaßt mich Neffen.

Wilh. Wie, mein Oheim?

Gh. Rath. Geht nur; ich werde euch rufen lassen.

(Die Beyden sehen sich an, und ab.)

Gh. Rath. Wie konnt' ich auch nur einen Augenblick zweifeln? Aber, ich will's wieder gut machen. — Henriette! Lindthal! wo seyd ihr, meine Kinder?

Zwölfter Auftritt.

Gh. Rath. Henriette. Lindthal. Dann Fritz und Wilhelm.

Henr. Sie rufen, Papa?

Gh. Rath. Komm, Henriette! kommen Sie, Lindthal! umarmt euren — Vater!

Lind. Was hör' ich?

Henr. O gütiger Papa! Zaudre nicht, Heinrich! es ist nicht Täuschung, wenn es dich gleich überrascht.

Lind. Wär' es möglich?

Gh. Rath. (Umarmt ihn.) Sohn! — Ich schenke dir hier meine Tochter, das Liebste, was ich habe, zum Beweis, daß ich Tugend, und Adel der Seele mehr schätze, als den der Geburt. Mache Sie — durch diese Tugend glücklich!

(Giebt ihre Hände zusammen.)

Lind. O mein Vater! — Henriette!

Henr. Heinrich! (Indem beyde sich in den Armen halten, geht der geheime Rath zur Thür, und läßt die Brüder herein.)

Gh. Rath. Hier Neffen, seht meinen Sohn, den Gemahl meiner Henriette; liebt ihn als euren Bruder.

Fritz. Was seh' ich?

Wilh. Lindthal! —

Lind. Fritz! Wilhelm! kommt, theilet meine Freude. Ich bin in diesem Augenblicke unaussprechlich glücklich. Der beste Vater, die beste Tochter haben mich um meiner selbstwillen geliebt.

Fritz. Wie? was sagst du?

Wilh. Aber Heinrich — Ich weis nicht, was ich sagen soll; kaum kann ich zu mir selber kommen.

Fritz. Schönen Dank, Heinrich! du hast uns vortrefflich hintergangen.

Lind. Nein, Freunde! nicht ich, ihr selbst hintergienget euch. Da ihr mich zum Vertrauten eurer Liebe machtet, war Henriettens Herz schon lange das meinige. Aber das konntet ihr nicht wahrnehmen, weil eure Einbildung über das Aeußerliche hinwegflog, und das Herz nicht in die Rechnung brachte. Indeß diente mir eure Liebe, meinen Stand desto eher geheim zu halten, und dafür dank' ich euch.

Gh. Rath. Deinen Stand?

Lind. Verzeihung, theuerster Vater! daß ich Sie täuschte. Nicht der arme Lindthal ist's, der es wagte, bis zu Henrietten empor zu blicken. Ich bin der Sohn des verstorbenen Gesandten, Grafen von Lindthal.

Gh. Rath. Was?

Henr. Heinrich! du ein Graf?

Lind. Ja, Henriette! und ich bin entzückt, daß du nur den Famulus liebtest. Verzeih mir; es war die erste Verstellung in meinem Leben; aber ich wollte um Alles nicht, daß sie nicht so schön geendigt wäre. Du liebst mich doch noch eben so sehr?

Henr. Wie kannst du daran zweifeln? Ach, Heinrich!

Gh. Rath. Ich bin ganz erstaunt. Neffen! was sagt denn ihr?

Fritz. Was sollen wir sagen? Leider! sehen wir, daß wir nun nichts mehr zu hoffen haben. — Ich gehe zur Fräulein von Aalen.

Wilh. Und mich — wird Sophie mit offenen Armen empfangen. Aber von nun an thue ich Verzicht auf alle Mädchenkenntniß; denn sie setzet

die

die des Herzens voraus, und das liegt zu tief verborgen. Heinrich! wir bleiben Freunde. — Im Grunde ist es gut, daß es so gekommen ist.

Lind. Gewiß. Nun Ihren Segen, mein Vater!

Gh. Rath. So ist es also Wahrheit? O! so sey euer Segen, das schönste Glück des Himmels!

(Gruppe von den Dreyen. Die Brüder zur Seite sehen sich an, und geben sich die Hände. Der Vorhang fällt.)

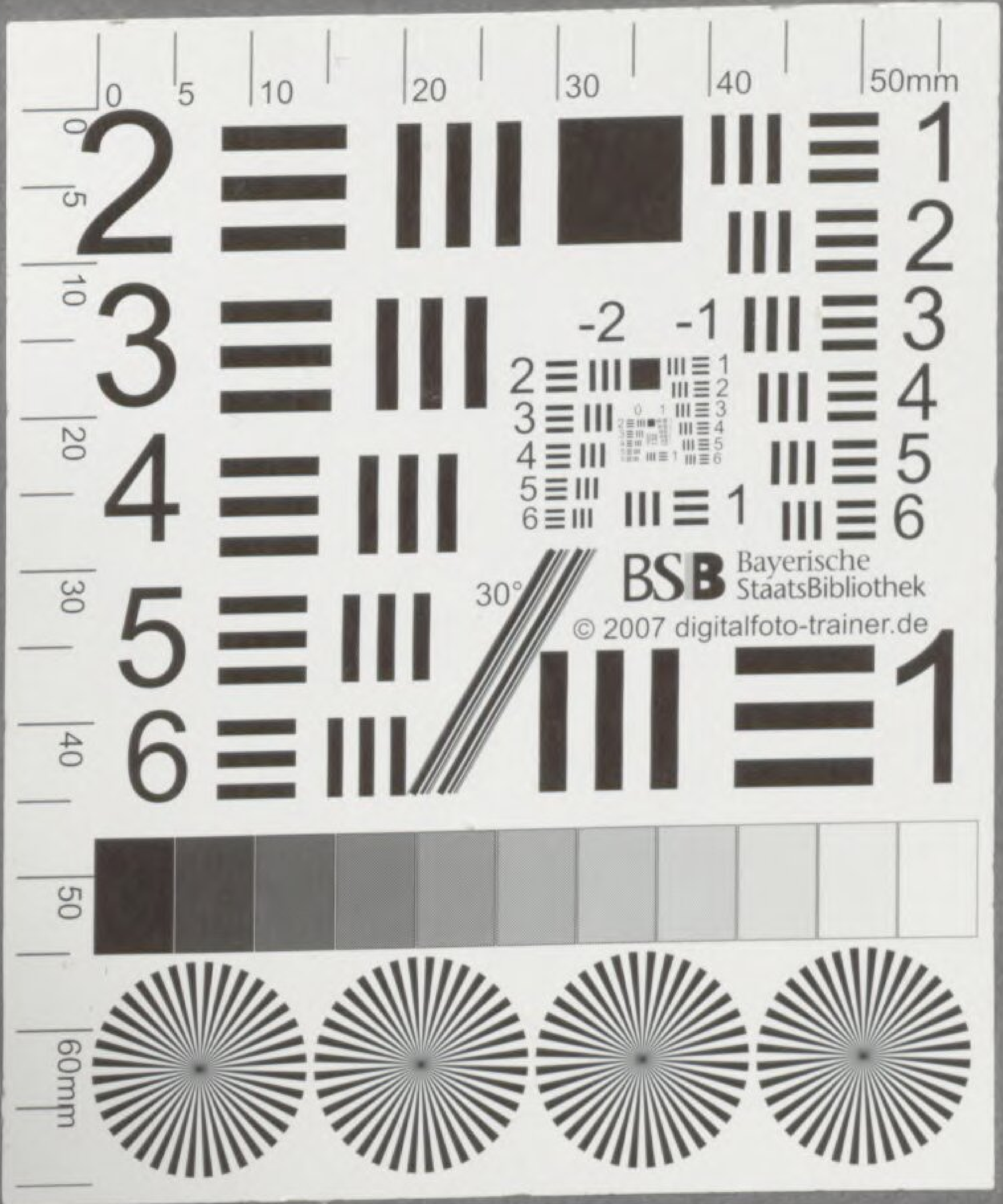
Ende.

die des Herzens voraus, und das liegt zu tief verborgen. Heinrich! wir bleiben Freunde. — Im Grunde ist es gut, daß es so gekommen ist.

Lind. Gewiß. Nun Ihren Segen, mein Vater!

Gh. Rath. So ist es also Wahrheit? O! so sey euer Segen, das schönste Glück des Himmels!

(Gruppe von den Dreyen. Die Brüder zur Seite sehen sich an, und geben sich die Hände. Der Vorhang fällt.)



die des Herzens voraus, und das liegt zu tief verborgen. Heinrich! wir bleiben Freunde. — Im Grunde ist es gut, daß es so gekommen ist.

Lind. Gewiß. Nun Ihren Segen, mein Vater!

Gh. Rath. So ist es also Wahrheit? O! so sey euer Segen, das schönste Glück des Himmels!

(Gruppe von den Dreyen. Die Brüder zur Seite sehen sich an, und geben sich die Hände. Der Vorhang fällt.)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Senefelder, Alois

Die Mädchenkenner, oder So ein Gelehrter, und nur Famulus Ein Lustspiel in drey Aufzügen

München 1792

Rar. 970
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00071608-7
VD18 14695235